

HERAUSGEGEBEN VOM GRENZFRIEDENSBUND

Die Herausgabe von Heft 4/2005
wurde ermöglicht durch
die Provinzial Versicherung, Kiel

Anschrlft:

Willi Sander-Platz 6 ■ 24943 Flensburg

Geschäftsführerin:

Ingrid Schumann

Sprechzeit:

Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr

Mittwoch, 09.00-16.00 Uhr

Telefon (04 61) 2 67 08 ■ Telefax (04 61) 2 67 09

E-Mail (grenzfriedensbund@foni.net)

www.grenzfriedensbund.de

Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 5 05 40 97

Beitrag:

15 € für Einzelmitglieder

30 € für Verbände, Schulen usw.

Bankverbindungen:

Flensburger Sparkasse (BLZ 215 500 50) 2 001 020 Nord-Ostsee Sparkasse

(BLZ 217 500 00) 13 862 Postbank: Hamburg (BLZ 200 100 20) 114 07-206

I N H A L T

Seite

Gerret Liebing Schlaber

Vom Umgang mit der gemeinsamen Geschichte.
Beobachtungen und Zukunftsgedanken
eines Grenzgängers.....178

Matthias Scharl

Idstedt - Erinnerungsort gemeinsamer
deutsch-dänischer Geschichte.
1. Teil: Gebäude und Ausstellungen bis 1945.....196

Frank Lubowitz

Oeversee 1864. Entstehung und Wandel
eines Gedenktages.....210

Reimer Witt

Mahnung und Humanität und Frieden. Gedenken an
die Schlacht bei Oeversee am 6. Februar 1864226

Thomas Steensen

40 Jahre Nordfriisk Instituut: Wissenschaftliche
Arbeiten für das Friesische.....295

Umschau ab Seite 243

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes enthalten.

Einzelheft 3 €.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. *Redaktion der Grenzfriedenshefte:*

Dr. Ulf von Hielmcrone (V.i.S.d.P.), Süderstraße 14 • 25813

Husum Dr. Jörn-Peter Leppien, Libellenring 15 ■ 24955 Harris-

lee Dr. Matthias Scharl, Friedrichstal 55 ■ 24939 Flensburg Dr.

Gerret Liebing Schlaber, Kroghs Kobbel 47, DK-6100 Haderslev

Redaktionsanschrift: Willi-Sander-Platz 6 ■ 24943 Flensburg

Satzerstellung: Mittelstaedt Media Design, Westertoft 15 ■
24955 Harrislee

Telefon 0461 / 700 29 99 ■ Telefax 0461 / 700 29 98 • E-mail:

mittelstaedt-design@web.de

Druck: Druckzentrum Harry Jung, Am Sophienhof 9 ■ 24941
Flensburg

Vom Umgang mit der gemeinsamen Geschichte. Beobachtungen und Zukunftsgedanken eines Grenzgängers

Von GERRET LIEBING SCHLABER

Unser schleswigsches Grenzland ist eine besonders geschichtsträchtige Region. Immer wieder stößt man in der Tagespolitik auf die Folgen früherer Entwicklungen, die bis heute ihre Wirkungen zeigen, und das gilt nicht nur für die deutsch-dänischen Nationalitätenkonflikte. Der Umgang mit der Geschichte ist heute ein anderer als noch vor wenigen Jahrzehnten, und die Geschichtsarbeit steht heute neuen Herausforderungen gegenüber. Im folgenden Beitrag versucht Gerret Liebing Schlaber einige der Probleme, aber auch Perspektiven und Chancen der regionalen Geschichtsschreibung aufzuzeigen. Der 34-jährige Historiker setzt damit seine Reihe von Diskussionsbeiträgen aus der Sicht eines „Grenzgängers“ fort.

Die Redaktion

Neue Perspektiven in der Geschichtsschreibung

Geschichtsschreibung ist heute ein vielschichtiges Feld. Die eindimensionale Aneinanderreihung von Daten (meist Kriege und Schlachten, zumal auf klassische Antike und Nationalstaat beschränkt), das Auswendiglernen der Namen von Staatsmännern, Königen und Feldherren und die trockene Analyse von Rechtstexten, Herrschaftsverträgen und Verfassungen, die wohl noch immer bei vielen das Bild von Geschichte als Fach prägt, ist längst durch eine vielseitige Herangehensweise an die Materie ersetzt worden. Auf die herkömmliche erzählend-beschreibende Form kann allerdings nicht verzichtet werden,

denn ohne zusammenhängende Eckdaten kann man sich nicht orientieren. Undifferenzierte Geschichtserzählung ist jedoch ebenso wenig hilfreich wie das heute immer häufiger zu beobachtende Phänomen, dass manche Geschichtsforscher sich derart in ihrem Theoriediskurs verlieren, dass sie den Bezug zum eigentlichen Forschungsgegenstand und letztlich zum „Empfänger“ aus den Augen verlieren. Ohne Frage haben neue theoretische Strömungen neue Möglichkeiten und Methoden geschaffen und zwingen die Geschichtsforscher und -Vermittler dazu, sich mehr Gedanken über die Möglichkeiten und Grenzen ihres Tuns zu machen. Theorie und Empirie sind keine Gegensätze, wie es manche Theorie-Historiografen weismachen wollen, sondern einander ergänzende und bedingende Grundlagen der Geschichtswissenschaft. Nur so kommt man zu einem differenzierten Geschichtsbild, aus dem die richtigen Schlüsse für Gegenwart und Zukunft gezogen werden können.

Gerade in einem Grenzland ist es entscheidend, dass man nicht länger nur eine Sichtweise als die vermeintlich wahre hinstellt, sondern Geschichte in ihrer ganzen Vielschichtigkeit wahrnimmt. Das gilt nicht nur für die Betrachtung anderer nationaler Standpunkte. Denn neben der national-politischen, militärischen und personenorientierten Geschichte sind Themen wie Verwaltung, Kultur, Wissenschaft und Technik sowie Wirtschaft und soziale Verhältnisse u.v.a. für ein möglichst vollständiges Geschichtsbild unverzichtbar. Auch regionale und lokale Perspektiven haben eine neue übergeordnete Bedeutung erhalten, ebenso wie überregionale, internationale und globale Aspekte. Die Einbeziehung sozialwissenschaftlicher und anthropologischer Methoden hat völlig neue Perspektiven eröffnet, den Blick auf verschiedene Zusammenhänge gerichtet und den einzelnen Menschen aus seiner Rolle als bloßes, dem historischen Schicksal seiner Nation ergebendes Objekt befreit und ihn in verschiedener Hinsicht zum eigentlichen Träger und Maßstab der Geschichte gemacht. Geschichte ist Vielfalt - und dies wird nirgendwo so deutlich wie in einer von verschiedenen Traditionen geprägten und beson-

ders geschichtsträchtigen Region wie der unsrigen.

Lange Schatten der nationalen Geschichtsschreibung

Diese erfreuliche Entwicklung schließt jedoch nicht aus, dass hierzulande wie auch anderswo das Nationalstaatsparadigma noch immer der vorherrschende Aspekt beim Umgang mit der Geschichte ist. Untrennbar hiermit verbunden ist die Darstellung der eigenen nationalen Gruppe als ewiges Opfer, das seine Stellung gegenüber den „bösen“ Anderen schwer errungen und diese nun treu zu wahren habe.¹ Dieses Verständnis geht von der Nation als „Schicksalsgemeinschaft“ aus, die unter anderem durch eine gemeinsame Geschichte verbunden sei. Auch die heutigen Historiker, die jüngeren wie der Verfasser dieser Zeilen eingeschlossen, können nicht ohne die Resultate der älteren (nationalen) Geschichtsforschung auskommen und sind natürlich auf eine Weise durch deren Perspektiven geprägt worden. Daher kommt es noch immer vor, dass man die nationalstaatliche Kategorie bewusst oder unbewusst in frühere Zeiten hineinprojiziert und zeitgeschichtliche Probleme bis in die Frühgeschichte verlängert - und dabei mitunter klischeehaft vereinfacht.² Prägnantes Beispiel ist die Benutzung der heutigen Staatsgrenze als territoriale Abgrenzung für Darstellungen über Zeiträume, in denen diese noch längst nicht existierte. Bewusste nationale Abgrenzung spielt dabei ebenso eine Rolle wie falsch verstandene „political correctness“, die den Verdacht revanchistischer Ansprüche vermeiden will. Doch dies kann erst recht zur Verzerrung von Geschichtsbildern führen.

Die national gefärbte narrative Geschichtsschreibung schlug sich auch in der Lokal- und Regionalgeschichte nieder. Auch diese diente vielfach in erster Linie dazu, die Entwicklung zum gegenwärtigen Staatswesen von der Frühzeit herzu legitimieren, als ob dies ein ganz natürlicher Vorgang gewesen sei und das Ergebnis von vornherein festgestanden habe. Das lässt sich sowohl in dänisch-nordschleswigschen als auch in deutsch-

schleswig-holsteinischen Publikationen feststellen.³ Besonders problematisch wird dies, wenn Außenstehende in übergreifenden Darstellungen nur auf alte mythenbeladene Darstellungen zurückgreifen, was vor allem in populärer Reiseliteratur oft geschieht,⁴ wenn heutige Verfasser alte Einseitigkeiten übernehmen⁵ und wenn geschichtsunkundige „Experten“ mit eigenwilligen Anschauungen in der Presse zu Wort kommen.⁶ Auf diese Weise werden schädliche Mythen am Leben erhalten, zumal Schriften dieser Art sehr viel mehr Leute erreichen als seriöse Geschichtsvermittlung. Es braucht offenbar mehr als eine Generation, bis sich neue Geschichtserkenntnisse auch in der Allgemeinheit verankern.

Mitunter schafft man sogar neue Mythen, wenn man aktuellen Anlässen einen falschen historischen Anstrich zu verleihen versucht. Eine solche Grotteske leistete sich z.B. ein Journalist, der die bevorstehende Auflösung der Amtskommune Sønderjylland zum Schlussakt eines 1920 eingeleiteten „Wiedervereinigungs-Prozesses“ des Landesteils mit Dänemark hochzustilisieren versuchte.⁷

Doch auch zuverlässige Fachleute sind mitunter nicht davor gefeit, dass sie die heutigen Verhältnisse als natürlichen Zustand voraussetzen und die Geschichte als mehr oder weniger vorgegebenen Weg hierher betrachten. Den Blick für die „Zufälle der Geschichte“, die auch zu ganz anderen Entwicklungen hätten führen können, hat man erst in jüngerer Zeit geschärft. Und noch immer werden emotional gefärbte und vor-urteilende Begriffe wie z.B. „Erhebung“ (1848) oder „Genforening“ (1920), die einer sachorientierten Geschichtsdarstellung nicht eben förderlich sind, ganz selbstverständlich verwendet.

Natürlich ist es kein typisches Grenzland-Phänomen, dass jede Seite die Geschichte zu ihrem eigenen Vorteil auslegt. Doch die konträren nationalen Sichtweisen werden hier besonders deutlich, weil sie sich auf denselben Gegenstand beziehen. Gerade dies macht die Arbeit mit unserer Geschichte aber auch noch interessanter.

Alte und neue Wege der Geschichtsvermittlung

Ebenso wie Methode und Perspektive wirft auch die Art und Weise der Vermittlung von Geschichte neue Fragen auf. Gab es früher fast nur das gedruckte Medium, das man entweder für spezialwissenschaftliche oder populäre Darstellungen nutzen konnte, sehen sich Buch und Zeitschrift heute einer großen Konkurrenz ausgesetzt.

Geschichts-Dokumentationen im Fernsehen erfreuen sich großen Interesses. Allerdings haben hier regionale Themen selten eine Chance, und die Sendezeit ist knapp bemessen. Im Internet wird es noch einige Zeit dauern, bis man es für sinnvolle Geschichtsvermittlung nutzen kann. Die Verbindung von Text und Bild, die Einrichtung von weiterführenden Links etwa bei Schlagworten im Text, die jederzeitige Abrufbarkeit und die schnelle Aktualisierbarkeit der Darstellungen bieten jedoch ungeahnte Möglichkeiten. Ein Pionier-Projekt zur Regionalgeschichte befindet sich bereits im Aufbau und soll in einer der nächsten Ausgaben der Grenzfriedenshefte vorgestellt werden.⁸ Doch auch die Printmedien bieten heute viele neue Möglichkeiten. Vor allem die Verbindung von Text und Bild ist heute technisch viel einfacher, und gerade dies ist wichtig, um das Interesse an Geschichte zu wecken, denn Bilder prägen sich schneller ein als geschriebene Worte. So sind schon einige regional- und lokalgeschichtliche Darstellungen mit sehr gut gewählten Illustrationen erschienen, ohne dass die fachliche Qualität des Werkes darunter gelitten hat. Bemerkenswert ist auch ein Projekt wie die „Jahrhundert-Story“, das verschiedene Medien einbezogen hat und auch jungen Leuten Geschichtsarbeit schmackhaft machen konnte.⁹ Die Frage nach fachlich vertretbarer und allgemein verständlicher Geschichtsvermittlung betrifft natürlich nicht nur schriftliche Publikationen, sondern auch Unterricht und Ausstellungen. Auch hier gilt es, die neuen Möglichkeiten zu nutzen, um Geschichtsinteresse bei mehr Menschen zu wecken. Dies betrifft die Museen ebenso wie die Archive. Auch wenn sie

zweifelsohne in ihrer traditionellen Form für Geschichtsforschung und -Vermittlung unverzichtbar bleiben werden, müssen auch sie mit der Zeit gehen und Informationen auf zeitgemäße Weise zur Verfügung stellen. Dies gilt sowohl für eine laufende Aktualisierung der Schausammlungen als auch für gute und leicht verständliche Informationen vor Ort und im Internet.

Leider gibt es noch immer Schausammlungen, die vom heutigen Forschungsstand weit entfernt sind und in deren Konzept die Bewahrung nationaler Mythen und die Zurschaustellung entsprechender Reliquien Vorrang vor sachlicher und ausgewogener Aufklärung haben. Ein auffälliges Beispiel hierfür war bis zu ihrer kürzlich erfolgten grundlegenden Umgestaltung die Idstedt-Gedächtnishalle (vgl. den Beitrag von Matthias Scharlt in diesem Heft). Doch selbst eine noch junge Einrichtung wie das erst 1995 eingerichtete „Genforenings- og Grænsmuseum“ an der 1864er Grenze nördlich von Christiansfeld ist von subtilen bis offenen Einseitigkeiten geprägt.

Auch die Archive sind als „kollektives Gedächtnis“ wichtiger als jemals zuvor. Umso mehr gilt es, dass bei ihnen Informationen leicht verfügbar sind und dass der potenzielle Benutzer darüber aufgeklärt wird, was im jeweiligen Archiv konkret zu finden ist und welche Möglichkeiten sich dem Interessierten eröffnen. Eine informative Internetpräsenz und leicht zugängliche Beständeübersichten erleichtern den Zugang erheblich und verankern die Bedeutung der Archive im öffentlichen Bewusstsein, sind jedoch leider selbst bei manchen großen Archiven noch nicht vorhanden. Auch die große Heterogenität der schleswig-holsteinischen Archivlandschaft macht es dem Interessierten nicht immer leicht, die richtigen Quellen zu finden.

Geschichtsinteresse kann auch durch kulturelle Veranstaltungen mit historischem Bezug geweckt werden. So entdeckt man vielerorts die ältere Geschichte als Aufhänger für Theater- oder Festveranstaltungen - erwähnt seien hier nur die Reformation in Hadersleben und die Wikinger in Schleswig. Das ist zwar noch keine seriöse Geschichtsarbeit als solche. Doch kann man auf

diese Weise immerhin bei vielen ein Auge für die Geschichte und ihre Bedeutung öffnen. Skepsis ist jedoch angebracht, wenn man Geschichte-zumal Kriegseignisse- möglichst „originalgetreu“ nachzustellen versucht, wie es beim Nachbau einer so nie errichteten Schanze, der „Schau“ des Historie-Centers und erst recht der letztjährigen Nachstellung der Schlacht auf Düppel der Fall war.¹⁰ Bei dieser schmerzlosen Kriegsschau besteht die Gefahr, dass anders als im Theater oder bei Festspielen zu sehr eine vermeintliche Authentizität empfunden wird, die in Wirklichkeit nicht zu erreichen ist, und dass die Sensation an die Stelle der Information tritt. Hingegen bleibt das Gedenken am authentischen Ort auch nach langer Zeit noch wichtig. Als ein gutes Beispiel für einen verantwortungsvollen Umgang mit Geschichte sei die Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund genannt. Eine wissenschaftlich einwandfreie Dauerausstellung am Ort des Geschehens bietet ohne Effekthascherei eindruckliche regionalgeschichtliche Informationen über die NS- Gewaltherrschaft, und den Opfern des KZ wird gebührend Respekt erwiesen. Gerade auf schwierigen Gebieten ist möglichst große Sachlichkeit geboten. Selbst die Verbrechen des Nationalsozialismus, an deren aberwitziger Abscheulichkeit es nichts zu relativieren gibt, werden erst dann einigermaßen begreiflich, wenn man sie so sachlich wie möglich bearbeitet. Der Vergleich historischer Ereignisse und Entwicklungen an verschiedenen Orten (Fachjargon: „komparative Methode“) ist notwendig, um das Geschehene als etwas für sich Einmaliges fassbar zu machen und daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen. „Aufarbeitung“ ist dabei als das genaue Gegenteil von „Aufrechnung“ zu verstehen, welche allzu oft die öffentliche Vergangenheitsbewältigung geprägt und einen gemeinsamen Neuaufbau behindert hat.

Es gibt also weiterhin viel zu tun für die Historikerzunft, um sowohl in der Tiefe als auch in der Breite Geschichte zugänglich zu machen. Dies gilt gerade in einer Zeit, in der der Begriff „Fortschritt“ meist auf Naturwissenschaft und Technik reduziert wird und man Bemühungen um geistig-moralisch-kulturellen

Fortschritt ständig gegenüber dem Primat des Ökonomischen legitimieren muss. Ohne gute Vermittlung kommt die Wissenschaft nicht weiter und verschwindet im berüchtigten „Elfenbeinturm“, und ohne die Einbeziehung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse bleibt die populäre Vermittlung wertlos. Verlierer wäre in beiden Fällen die Allgemeinheit.

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist heute selbstverständlich

In einem so geschichtsträchtigen Gebiet wie dem schleswigschen Grenzland kann ein mit so vielen Emotionen beladenes Geschichtsbewusstsein die Sacharbeit erschweren. Umso mehr kann man mit gewisser Genugtuung behaupten, dass gerade die professionelle Geschichtsarbeit eines der Gebiete ist, auf dem die grenzüberschreitende Zusammenarbeit heute am weitesten gediehen ist. War die Geschichte früher der Steinbruch, aus dem man sich Belege für nationale Ansprüche zu rechtmeißelte, so ist sie heute in erster Linie ein Gebiet, dem man sich auf beiden Seiten in erster Linie sachlich und - wie eingangs erwähnt - unter möglichst vielen verschiedenen Blickwinkeln nähert. Hierzu leisten seit nunmehr über 50 Jahren auch die Grenzfriedenshefte ihren Beitrag.¹¹ Was in den 1950er Jahren mit ersten deutsch-dänischen Annäherungsversuchen begann, ist heute zu einer selbstverständlichen Zusammenarbeit geworden. Gerade bei konflikträchtigen Themen werden immer auch Vertreter der jeweils anderen Seite hinzugezogen. Beispielsweise wurden die Ereignisse von 1848 150 Jahre danach gemeinsam aufgearbeitet, und am aktuellen Standardwerk zur schleswig-holsteinischen Geschichte ist ein dänischer Verfasser beteiligt, der bezeichnenderweise den Abschnitt über die konfliktreiche Zeit von 1830 bis 1918 erstellt hat.¹² Erleichtert wird das Zusammenwirken durch das Heranwachsen neuer Generationen von Historikern, die beide nationalen Seiten kennen und sich daher mit früher kaum möglicher Unbefangenheit der ge-

meinsamen und trennenden Geschichte widmen können. Die gerne betonte Vorbildlichkeit des Grenzlandes und die immer wieder geforderte bessere grenzüberschreitende Zusammenarbeit sind ausgerechnet auf dem konflikträchtigen Terrain der Geschichte zumindest unter Fachleuten längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Trotz dieser guten Ausgangslage stehen nach wie vor viele gemeinsame Aufgaben an. Dazu zählen nicht nur die oben skizzierten „internen“ Herausforderungen der Geschichtsforschung und -Vermittlung und die noch vielen offenen Fragen der Geschichte des schleswigschen Grenzlandes.¹³ Immerhin lässt sich in den letzten drei Jahren ein erheblich gesteigertes Interesse an gemeinsamer Sacharbeit erkennen. Auf beiden Seiten hat man erkannt, dass grenzüberschreitende Zusammenarbeit überlebenswichtig ist. Ob nach dem „nationalen Erwachen“ im 19. Jahrhundert nun ein „regionales Erwachen“ kommt, bleibt abzuwarten. Fest steht jedoch, dass die Geschichte unserer Region viele Ansatzpunkte bietet, die der Zusammenarbeit in der Grenzregion dienlich sein können.

Anknüpfungspunkte aus guten und schlechten Zeiten

Es gibt viele Gründe dafür, dass das alte Herzogtum Schleswig in seiner Gesamtheit und als selbständige historische Größe in jüngster Zeit wieder stärker ins Blickfeld gerückt ist. Dies hat zum einen mit den eingangs beschriebenen Paradigmen zu tun, die der früher üblichen nationalen Verengung neue Perspektiven entgegensetzen. Zum zweiten weist Schleswig tatsächlich Besonderheiten auf, die eine eigenständige Behandlung ohne Holstein bzw. das Königreich nicht nur aus arbeitsökonomischen Gründen nahelegen. Zum dritten sind regionalgeschichtliche Ansätze wichtig, um die grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf eine solidere (weil gemeinsame) Grundlage zu stellen. Tatsächlich sind seit 1999 mehrere große Geschichtsarbeiten erschienen, die sich mit wichtigen Themen auseinandersetzen

und dabei das alte Herzogtum Schleswig als geografischen Rahmen haben.¹⁴ Weitere Studien sind in Arbeit, und selbst die nationale Thematik wird verstärkt auf eine gemeinsame Perspektive bezogen. Dabei gibt es noch zahlreiche Aspekte, die bislang viel zu wenig berücksichtigt wurden. Dies betrifft sowohl die Lage Schleswigs im Gesamtstaat unter der dänischen Krone, der ein ganz anderes Staatsmodell darstellt als die nachfolgenden und heute üblichen Einheits-Nationalstaaten. Vielleicht bietet dieses im 19. Jahrhundert ausgelaufene Modell mehr Ansatzpunkte und Lehrmaterial für das künftige Europa, als wir es heute ahnen. Auch das 1806 untergegangene deutsche Konglomerat-Kaiserreich gehört in diese Kategorie. Vor allem die Lage Holsteins als Teil beider Staatsgebilde verdient noch viel größere Aufmerksamkeit.

Andere Anknüpfungspunkte bietet die Wirtschaftsgeschichte. Schleswig hat vor 1864 nicht immer so unbequem am Rand gelegen wie heute. Das Land war eine Brücke im Nord-Süd- und Ost-West-Verkehr und hatte namentlich in den Hafenstädten Handelsplätze von überregionaler Bedeutung. Auch für den kulturellen Transfer hat die Region bis ins 19. Jahrhundert eine herausragende Bedeutung gehabt. Sozialgeschichte und andere eingangs genannte Felder bieten weitere Perspektiven fernab der nationalen Thematik.

Selbst bei Themen, die durch spätere nationale Mythen lange Zeit verdrängt wurden, entdeckt man durch sachliche Aufarbeitung neue Anknüpfungspunkte. Zum Beispiel galt die Reformation lange in erster Linie als Schlüssel für die Ausbreitung der deutschen Sprache auf Kosten des Dänischen. Dieser Mythos ist heute widerlegt.¹⁵ Hadersleben nutzt nun seine geschichtliche Rolle als „Wittenberg des Nordens“ erfolgreich nicht nur wie bereits erwähnt für kulturelle Zwecke, sondern auch für neue Verbindungen. An dieser Stelle ließen sich zahllose Aspekte aus verschiedenen Bereichen unserer Geschichte anführen, an die man heute anknüpfen könnte. Doch dies soll in einem künftigen Beitrag noch genauer ausgeführt werden.

Trotz alledem kann die heutige grenzüberschreitende Zusammenarbeit nicht nahtlos an „gute alte Seiten“ der Geschichte anknüpfen. Das Herzogtum Schleswig ist vor zu langer Zeit untergegangen, und der deutsch-dänische Gegensatz ab 1840, die beiden Kriege 1848/50 und 1864, das Ende des Gesamtstaats und die Umwandlung des Herzogtums in einen Teil einer preußischen Provinz 1864/67, weitere Nationalitätenkämpfe und „Köllerpolitik“, die Teilung 1920, die folgenden Minderheitenkonflikte, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, der neue Grenzkampf ab 1945 und die heute unterschiedlichen Realitäten in Deutschland und Dänemark haben dem „gemeinsamen“ Schleswig als Identitätsträger schwer zugesetzt. Und doch darf man die früheren Gemeinsamkeiten nicht unterschätzen. Wenn man sie wieder stärker in Erinnerung ruft, ohne sie zu mystifizieren, können sie mehr für die gemeinsame Zukunft im schleswigschen Grenzland beitragen, als wir es im Moment erahnen. Vielleicht wird man auch das historische und in beiden Staaten heute zumindest als Teilwappen bekannte Wappenbild mit den beiden blauen Löwen auf goldenem Grund künftig wieder selbständig verwenden und so ein altes gemeinsames Symbol wieder zu einem Bezugspunkt machen. Die Entwicklung der deutsch-dänischen Zusammenarbeit und die Lösung der Minderheitenfrage seit 1955 ist ebenfalls ein inzwischen zu Geschichte gewordener gemeinsamer Ansatz, auf dem weiter aufgebaut werden kann. Wenn man auch inzwischen mit der Betonung des vermeintlichen Modellcharakters vorsichtiger geworden ist und sich in den letzten Jahren wieder verstärkt kritischen Fragen zur Lage im deutsch-dänischen Grenzland stellt, sollte man doch niemals den gemeinsamen Wert des seit 1955 Geleisteten unterschätzen. „Jahrhunderte fruchtbaren Austauschs in Handel, Kultur und Wissenschaft sind trotz traumatischer Erfahrungen der Vergangenheit wieder das feste Fundament einer guten Nachbarschaft“, zog Bundespräsident Horst Köhler bei seinem gemeinsamen Besuch mit Königin Margrethe II. in Schleswig 2004 ein treffendes Fazit.¹⁶ Doch

nicht nur die positiven Seiten der langen gemeinsamen Geschichte liefern viele Anknüpfungspunkte. Auch die Ereignisse, die Deutsche und Dänen voneinander getrennt haben, können zu neuer Gemeinsamkeit beitragen, wenn man die richtigen Lehren daraus zieht. Hier ließen sich ebenfalls zahlreiche Beispiele anfügen, worauf ich in dem genannten künftigen Beitrag näher eingehen werde.

Gut- und Böse-Stereotypen stehen einer sachlichen Aufarbeitung des Geschehenen immer wieder im Wege. Leider nimmt diese „Schwarz-Weiß-Moralisierung“ in der heutigen Zeit, in der man immer weniger Zeit zum Nachdenken hat, wieder erheblich zu. In jüngster Zeit hat es auf dänischer Seite einige Gedenkveranstaltungen zu den Tiefpunkten deutsch-dänischer Geschichte gegeben, zu denen auch deutsche Vertreter eingeladen wurden. Dies ruft regelmäßig Gegenstimmen auf den Plan, denen dieser Schritt der Normalisierung zu weit geht. Den Veranstaltern wird dann bezeichnenderweise „Geschichtslosigkeit“ oder gar „Geschichtsverlassenheit“ vorgeworfen. So stieß der Vorschlag, auch deutsche Polizisten zur Gedenkfeier zum 60. Jahrestag der Deportation dänischer Polizisten in deutsche Konzentrationslager ins Frösleemuseum einzuladen, auf teilweise heftige Ablehnung.¹⁷ Doch betrifft dies nicht nur Gedenktage zu Ereignissen, von denen viele Opfer und Hinterbliebene noch leben. Gerade die Teilnahme deutscher Soldaten an der jährlichen Gedenkfeier für die Schlacht von Düppel (18.4.1864) sorgte zeitweise für heftige Debatten. Angesichts der Tatsache, dass selbst die höchstrangigen Vertreter der Bundesrepublik Deutschland regelmäßig in den Nachbarländern an Gedenkfeiern zu schrecklichen und von Deutschen verschuldeten Ereignissen des Zweiten Weltkriegs teilnehmen,¹⁸ erscheint die Ablehnung der Teilnahme junger Deutscher am Gedenken an einen weit über 100 Jahre zurückliegenden Krieg befremdlich. Historische Verantwortung ist etwas anderes als vererbare Kollektivschuld. Vielleicht bedarf es hier tatsächlich erst einer großen Versöhnungsgeste hoher Staatsrepräsentanten wie des

gemeinsamen Gedenkens von Helmut Kohl und Francois Mitterrand 1984 auf dem Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs bei Verdun, damit im schleswigschen Grenzland endlich Normalität im öffentlichen Umgang mit dem Gedenken einkehren kann und es nicht bei der alljährlichen Wiederholung von Versöhnungsbeleidigungen an scheinbar weniger problematischen Orten bleibt. Dass es hier auch auf deutscher Seite noch erheblichen Nachholbedarf gibt, haben jüngst die grenzkämpferischen Misstöne während der Debatte um die SSW-Landtagsmandate gezeigt. Im Übrigen kann man selbst an den Tiefpunkten der deutsch-dänischen Geschichte interessante Aspekte entdecken. Ohne die Opfer von 1848-50, 1864, des Ersten und vor allem des Zweiten Weltkriegs herunterspielen zu wollen (jedes Opfer war eines zu viel), kann man feststellen, dass deutsche und dänische Zivilisten selbst in den schlimmsten Zeiten ihrer Geschichte niemals einander massenhaft bekämpft haben.¹⁹ Selbst im Zweiten Weltkrieg, dem Tiefpunkt der Geschichte der menschlichen Zivilisation und auch der deutsch-dänischen Beziehungen, gab es hier keine mörderischen Ausschreitungen unter Beteiligung von Zivilisten, wie es in weiten Teilen Europas der Fall war. Mit einer solchen Hypothek, die vielerorts noch nach Generationen den Neubeginn erschwert, sind wir nicht belastet, und das sollten wir als zusätzliche Chance begreifen. Dies darf natürlich nicht dahingehend missverstanden werden, dass etwa die Untaten der deutschen Besatzungsmacht 1940-45 und ihrer Schergen dadurch relativiert werden können. Wenn man die Geschichte jedoch differenziert aufarbeitet, wird man erkennen, dass die historischen Voraussetzungen für ein ganz normales Zusammenleben im schleswigschen Grenzland eigentlich viel besser sind, als es im kollektiven Bewusstsein verankert ist.

Geschichtsarbeit für die Zukunft

Die Geschichte hat das deutsch-dänische Grenzland geprägt, und wer die heutige Lage verstehen und die richtigen Weichen

für die Zukunft stellen will, muss sich mit ihr sachlich und differenziert auseinandersetzen. Dabei darf man sie nicht nur als Last und mögliches Hindernis betrachten, sondern eben auch als Chance. Die eingangs beschriebenen neuen Strömungen und Perspektiven in der Forschung eröffnen eine Fülle an Möglichkeiten, um sowohl bekannte Ereignisse in einem neuen Licht erscheinen zu lassen als auch zahlreiche vergessene Aspekte wieder zugänglich zu machen. Gerade auf den erst in den letzten Jahrzehnten „entdeckten“ Gebieten der Geschichte gibt es noch viel nachzuholen, um wichtige Lehren aus der gemeinsamen Geschichte wieder in den Köpfen zu verankern. Die Zeiten einseitiger nationaler Geschichtsvereinnahmung sollten heute vorbei sein.

Es ist daher wichtig, dass die Geschichtsvermittler auch - und gerade - in Zeiten knapper Kassen die sich ihnen bietenden Möglichkeiten nutzen, um Geschichte möglichst vielen Menschen aller Generationen nahe zu bringen. Dabei gilt es, traditionelle Formen der Vermittlung mit neuen zu verbinden. Ein wichtiges Anliegen bleibt die Entschleierung nationaler Mythen und Klischees, die noch immer das gegenseitige Verständnis erschweren.

Leider stehen auf beiden Seiten der Grenze angesichts leerer Kassen und einer Stimmung gegen die angeblich nicht profitablen „Geistes“-Wissenschaften immer weniger Mittel zur Verfügung. Unsere Gesellschaft braucht jedoch ebenso wie den naturwissenschaftlich-technischen auch den geistig-kulturellen Fortschritt. Dazu muss auch die regionale und lokale Geschichtsarbeit beitragen, denn Geschichte beeinflusst unser tägliches Leben ebenso wie Politik, Technik, Biologie, Physik und anderes. In Anlehnung an ein Wort von Stanisław Jerzy Lee kann man sagen: Wer sich nicht für Geschichte interessiert, hat täglich einen weiten Weg zu ihr.

Anmerkungen

- 1 Besonders heikel wird es, wenn dieses Geschichtsbild bis in die Gegenwart zu einem David-Goliath-Verhältnis hochstilisiert wird. Bezogen auf das Grenzland kann man dies sowohl im Bild vieler Dänen von Deutschland beobachten, während auf der anderen Seite nicht wenige Schleswig-Holsteiner auf ähnliche Weise gegenüber Dänemark empfinden mögen. Ein solches Gefühl von moralischer Überlegenheit bei kräfte- oder zahlenmäßiger (empfundener) Unterlegenheit ist jedoch vielerorts zu beobachten.
- 2 Ein besonders haarsträubendes Beispiel für Verdrehungen dieser Art findet sich im Flensburger Tageblatt vom 27.7.2004, wo im Beitrag „Schleswig rollt den roten Teppich aus“ u.a. zu lesen ist: „Vor mehr als 1000 Jahren haben die Herrscher das Dan[n]ewerk aufgeschüttet, um deutsche und skandinavische Interessensphäre[n] voneinander abzugrenzen. Unzählige Male stießen Truppen beider Seiten an dem 13 Kilometer langen Erdwall südwestlich von Schleswig aufeinander. [...]“ Königin Margrethe II. und Bundespräsident Horst Köhler seien demnach „die Erben der früheren blutrünstigen Stammesfürsten“. Eine solche Darstellung wirkt zwar unterhaltsam und bietet leicht fassbare Klischees, hat aber wenig mit der tatsächlichen Geschichte zu tun: Weder war das Dannewerk jemals Grenze zwischen einem einheitlichen Deutschland und einem einheitlichen Skandinavien, noch war es regelmäßig Schlachtort, noch wurde die deutsch-dänische Geschichte jahrhundertlang von gegenseitigen Kriegen geprägt.
- 3 V.a. Otto Brandt, Wilhelm Klüver: Geschichte Schleswig-Holsteins, Kiel ⁶1981. Doch auch H.V. Gregersen/Lorenz Rerup: Slesvig og Holsten for/efter 1830, København 1981/82, ist von solchen Tendenzen nicht frei. Ersteres wurde erst 1996 durch einen zeitgemäßen Nachfolger ersetzt (s. Anm. 12), als Ersatz für letzteres ist ein modernes Handbuch in Arbeit.
- 4 Bei in solchen Publikationen notwendigerweise oberflächlichen Darstellungen zur Geschichte wird immer wieder stark auf den deutsch-dänischen Gegensatz fokussiert und nur der eigene nationale Standpunkt dargestellt, so wie es die Verfasser offensichtlich aus älteren Darstellungen übernommen haben. Ein Beispiel unter vielen ist Henning Dehn-Nielsen: Sønderjylland, København 2001. Doch gilt dies z.B. auch für die Schleswig-Holstein:Topografie.

- Städte und Dörfer des Landes, Flensburg 2001 f. Als nur ein Beispiel für die oft wenig fachmännische Behandlung der Geschichte in den Beiträgen über die einzelnen Gemeinden sei Bd. 4, S. 118 genannt: Dort heißt es über Hanerau, dass der dänische König das Herrenhaus des in seinem Besitz befindlichen Gutes abreißen ließ, um zu verdeutlichen, dass Kopenhagen das Zentrum der Monarchie war. Damit wird ein übliches Klischee (s.o. Anm. 1) benutzt, statt auf den wahren (aber eben nüchternen) Hintergrund hinzuweisen, dass sich die Aufrechterhaltung großer landwirtschaftlicher Betriebe für den Staat im 18. Jahrhundert nicht mehr rentierte.
- 5 Als Beispiel sei erwähnt: Reimer Pohl: Kleine Geschichte der Stadt Schleswig, in: 804 bis 2004-1200 Jahre Schleswig, Schleswig 2004, S. 24. Hier heißt es u.a.: „Nach dem verlorenen Krieg 1850 hatten die Bürger der Stadt unter der z.T. harten dänischen Besatzung zu leiden.“ Der folgende Abschnitt von 1864 bis zum Zweiten Weltkrieg besteht wiederum fast ausschließlich aus biografischen Notizen zum ersten Schleswiger Landrat Hugo von Plessen, „der viel Gutes getan hat“. Solche einseitigen Darstellungen, in denen die national andere Seite als Fremdelement im Lande erscheint, sind leider auch heute nicht selten.
 - 6 Soz.B. „En kælderfuldafdanskhed“, in: Jydske Vestkysten, 20.7.2004 (s. GFH3/2004, S. 213 f.).
 - 7 Poul-Erik Thomsen: „Genforeningens Slutspil“, in: Jydske Vestkysten, 4.4.2004. In dem ganzseitigen Bericht geht es eigentlich um die Vorstellung des „Komitte for et fremtidssikret Sønderjylland“, in dem sich zahlreiche Prominente und Fachleute für den Erhalt der Amtskommune aussprechen. Die einmalige Erwähnung einzelner Stimmen, die den Aspekt der „Wiedervereinigung“ hervorgebracht haben, dient als Vorlage für die verzerrende Überschrift und einen entsprechenden Vorspann, der im Gegensatz zu den Positionen der Interviewten steht.
 - 8 Siehe hierzu auch Bericht vom 30.8.2005 wiedergegeben in GFH 3/2005, S. 253.
 - 9 Vgl. hierzu u.a. Jörn-Peter Leppien: Die „Jahrhundert-Story“. Anmerkungen zu einer außergewöhnlichen landesgeschichtlichen Trilogie, in: GFH 4/1999, S. 261 f.
 - 10 Vgl. verschiedene Presseberichte vom 19.4.2004, z.T. wiedergegeben in GFH 2/2004, S. 143. Außerdem Rene Rasmussen: Dänischer Sturm auf Düppel, in: GFH 2/2000, S. 151-177.

- 11 Näheres hierzu in kompakter Form bei Tilman Eysholdt: 40 Jahre Grenzfriedensbund, Flensburg 1990, und in verschiedenen Beiträgen des GFH 1/2000. Bereits im allerersten GFH (1/1953) kamen sowohl der Kieler Landesgeschichtsprofessor Alexander Scharff als auch sein dänischer Kollege von der Universität in Aarhus, Troels Fink, mit Beiträgen über verschiedene Sichtweisen zum Umgang mit der Geschichte zu Wort.
- 12 Hans Schultz Hansen: Demokratie oder Nationalismus, in: Ulrich Lange (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster 2003.
- 13 Hierüber Kim Furdal: Skygger over Sønderjysk lokalhistorie, in: Sønderjysk Månedsskrift 2/2002, S. 51 ff., und: Lokalhistorie i det nationale tjeneste, in: Sønderjyskemuseer 2003-2004: Sønderjysk kulturarv, Aabenraa 2005, S. 58 ff.
- 14 Als nur wenige Beispiele seien genannt: Martin Rheinheimer: Die Dorfordnungen im Herzogtum Schleswig, Stuttgart 1999. Carsten Porskrog Rasmussen: Rentegods og hovedgårdsdrift. Aabenraa 2003. Gerret L. Schlaber: Sozialpolitik im Schleswiger Land 1840-1880. Neumünster 2005 (Dissertation Odense 2002). Weitere Werke sind in Vorbereitung, z.B. von Morten Andersen, Leif Hansen Nielsen, Andrea Teebken, Peter Thaler u.a..
- 15 Jesper Thomassen: Reformationen og den sproglige fortyskning, in: 19 myter om Sønderjyllands historie, Aabenraa 2002, S. 59 f.
- 16 „Deutsch-dänisches Verhältnis vorzüglich“, in: Der Nordschleswiger 28.7.2004.
- 17 So schrieb Redakteur Poul-Erik Thomsen in Jyske Vestkysten vom 23.6.2004 unter dem Titel „Respekt forofrene“ unter anderem, dass deutsche Uniformen an jenem Tag nichts in Frøslee zu suchen hätten - als ob die Uniformen bundesrepublikanischer Polizisten die direkten Nachfolger von Wehrmachts- und SS-Uniformen seien. Als nur ein Beispiel für die öffentliche Debatte sei der Leserbrief „Dansk-tysk rævestreg“ von Mads Schmidt Eriksen aus Norburg in Jyske Vestkysten, 22.6.2004, genannt. Der Schreiber nannte die Befürworter einer gemeinsamen Gedenkveranstaltung zum 60. Jahrestag der Deportation dänischer Grenzpolizisten „geschichtsverlassen“ und fügte auch die Forderung nach Stärkung der deutschen Sprache in Nordschleswig in diesem Zusammenhang als „Geschichtsblindheit“ an, „ungeachtet dessen, wieviele Charten dem zugrunde liegen.“ - Solche oft mit weiteren antideut-

schen Tönen (und scheinheiligen Versicherungen, dass man eigentlich nichts gegen Deutsche hätte) versehenen Stimmen fanden sich besonders häufig in der Debatte um gemeinsame Gedenkfeiern auf Düppel. Vgl. zu dieser Problematik auch den Beitrag von Bjarke Larsen: De uforsonelige Sønderjyder, eilen Hvorfor er det så svaert at se 18. april som en mindededag i et moderne Europa, in: Sønderjyske Museer 2003-2004: Sønderjysk kulturarv. Aabenraa 2005, S. 98 ff. (Rezension in vorliegendem GFH).

- 18 Erinnert sei beispielsweise an die bemerkenswerte Reden des damals neuen Bundespräsidenten Roman Herzog bei der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag des von deutschen Einheiten brutal niedergeschlagenen Warschauer Aufstands oder von Bundeskanzler Gerhard Schröder am 60. Jahrestag der alliierten Invasion in der Normandie.
- 19 Dies hat bereits 1985 Lorenz Rerup in seiner Rede mit dem Titel „Der Januskopf des Nationalismus“, Grenzfriedenshefte 1/1985, S. 16, angemerkt und angefügt, dass man sich allerdings in diesen Zeiten „für unser Gemüt doch schon recht aufgeregt gebärdete“.

Idstedt - Erinnerungsort gemeinsamer deutsch-dänischer Geschichte.

1. Teil: Gebäude und Ausstellungen bis 1945

von MATTHIAS SCHARTL

Anlass für diese Publikation ist die im Mai 2005 erfolgte Eröffnung der neuen Dauerausstellung in der Idstedt-Halle, die unter Federführung des Verfassers und Direktors der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg, Dr. Matthias Schartl, erstellt worden ist. In seinem umfangreichen Beitrag schildert er - auf zum Teil neuer Quellengrundlage beruhend - zunächst die Geschichte des deutschen Gedenkens um die Schlacht bei Idstedt am 25. Juli 1850 und die darauf basierenden Ausstellungskonzepte in den 1889 und 1930 errichteten Ausstellungsräumen bis in die nationalsozialistische Epoche hinein. Im zweiten Teil, der in Heft 1/2006 erscheinen wird, führt er seine Darstellung bis in die Gegenwart fort, wobei er die gemeinsam mit Katja Lübke und Petra Südmeyer vom „büro3“ in Idstedt-Elmholz realisierte Konzeption der neuen Ausstellung vorstellt.

Die Redaktion

Mit dem erwachenden nationalen Bewusstsein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Herzogtum Schleswig zum Streitobjekt. Auf dänischer Seite verfolgten die Nationalliberalen das Ziel, das Königreich als territorialen Nationalstaat mit der Eider als Südgrenze zu bilden. Den deutsch-gesinnten Schleswig-Holsteinern ging es um die Bewahrung der Einheit der „up ewig ungedeelten“ Herzogtümer, die aus ihrer Sicht einem künftigen deutschen Nationalstaat angeschlossen werden sollten. Beide liberalen Bewegungen verfolgten mit ihrem Streben nach Demokratie und Verfassungen zwar gleiche politische und fortschrittliche Ziele. Der ohne Rücksicht gegenüber der

nationalen Einstellung der Schleswiger Bevölkerung verfolgte territoriale Absolutheitsanspruch eskalierte in der bürgerlichen Revolution 1848 zu einem europäischen Konflikt, der sich auf mehreren, sich wechselseitig beeinflussenden Ebenen abspielte.

Zur Unterstützung der in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1848 gebildeten Provisorischen Regierung für Schleswig-Holstein eilten Freiwillige aus allen deutschen Landen herbei. Preußen und der Deutsche Bund gewährten Militärhilfe. Der unter dem „Diktat des hocherregten deutschen Nationalismus“ geführte Krieg war jedoch mehr als nur ein Kampf für die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Herzogtümer¹. In Deutschland sah Preußen seine Vormachtstellung durch die nationalen und revolutionären Kräfte in der Frankfurter Nationalversammlung bedroht. Der Krieg um Schleswig bot auch die willkommene Gelegenheit „die Republikaner im Zaume zu halten“, wie es der Herzog von Augustenburg seinerzeit treffend ausgedrückt hatte². Preußens Kriegsführung war demnach „eine „wohldosierte mikroskopische Operation“, die genau in dem Moment abgebrochen wurde, als der „eigentliche Zweck des Unternehmens im Sinne der Restauration des Wiener Systems erreicht war“³.

Nachdem Preußen und Dänemark unter dem Druck der europäischen Großmächte Anfang Juli 1850 Frieden geschlossen hatten, versuchten die von ihrer Schutzmacht enttäuschten Schleswig-Holsteiner allein eine Entscheidung herbeizuführen. Politisch hatte die Schlacht bei Idstedt am 25. Juli 1850, die später von beiden Seiten als herausragendes, ja entscheidendes kriegerisches Ereignis gewertet wurde, jedoch keinerlei Bedeutung. Über die Zukunft des Schleswiger Herzogtums hatten sich die Großmächte längst verständigt. Sie zielten auf den Erhalt des beim Wiener Kongress 1815 sorgsam ausgehandelten Machtgleichgewichts. Die Schleswig-Holsteiner hätten auch im Falle eines militärischen Erfolgs bei Idstedt ihr Ziel nicht erreicht. Mit dem Londoner Vertrag von 1852 wurde aber auch der dänische Zugriff auf das Herzogtum Schleswig verhindert.

Der Streit schwelte ungeklärt weiter.

Um die Schlacht bei Ildstedt ranken sich Mythen und Legenden. Mit der „Boussifizierung des schleswig-holsteinischen Geschichtsbewusstseins“ wurde auf eine die historischen Tatsachen reflektierende und differenzierende Betrachtung des Dreijahreskrieges 1848-51 wenig Wert gelegt. Das bewusste Negieren der Fakten diene vornehmlich dazu, das lange nachwirkende Bild der bahnbrechenden Einverleibung in Preußen und dem von ihm maßgeblich herbeigeführten deutschen Nationalstaat zu rechtfertigen⁴. Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg stand die Rückgewinnung des im Versailler Friedensvertrag abgetrennten Nordschleswig im Vordergrund. Eine Grenzverschiebung wurde nach 1945 zwar nicht mehr verfolgt, dafür aber wandten sich die Bewahrer des Ildstedt-Erbes mit der Mahnung, die Ereignisse der Geschichte zu akzeptieren, vornehmlich gegen die dänische Minderheit und deren kulturpolitische Erfolge.

Immer wieder - letztmalig bei der 1978 erfolgten Gründung der Ildstedt-Stiftung und der wenig später eröffneten neuen Dauerausstellung - wurden der historische Ort und das Ereignis selbst aktuellen tagespolitischen Zielen dienstbar gemacht⁵. Dabei verfestigte sich ein Geschichtsbild, das mit dem historischen Geschehen oft nur noch am Rande zu tun hatte. Für die unterlegenen Schleswig-Holsteiner verwandelte sich die Niederlage in einen moralischen und schicksalhaften Sieg. Ein „Leuchtturm im Meer der Zeit“ seien der Mut und die Tapferkeit der für die Einheit der Herzogtümer und den Anschluss an Deutschland kämpfenden Soldaten gewesen. Selbst „in hoffnungsloser Lage“ hätten sie ausgeharrt. Die regionalen Besonderheiten des Konflikts und die enge Verbindung der Herzogtümer mit Dänemark wurden geflissentlich übersehen. In unzähligen Feierstunden wurden pathetische Treuegelöbnisse abgelegt, „trotzige Mahnungen gegen den Gegner im Norden“ gerichtet und alte Feindbilder heraufbeschworen.

Die neue, im Mai 2005 eröffnete Dauerausstellung versucht die

Schlacht bei Idstedt von diesen die historischen Ereignisse verfälschenden Mythen zu befreien. Ziel war es, die für die Landesgeschichte einzigartige historische Erinnerungsstätte in Idstedt aufzuwerten und hier über einen ebenso bedeutenden wie folgenschweren Abschnitt in den deutsch-dänischen Beziehungen zu informieren: den Aufstand deutsch gesinnter Schleswig-Holsteiner gegen Dänemark vor dem Hintergrund der europäischen Revolution von 1848. In notwendiger Kürze werden die Ursachen und der Verlauf dieses Konflikts erläutert und die Sinnlosigkeit des Krieges im Sommer 1850 verdeutlicht. Verbunden ist damit die Hoffnung, dass diese Ausstellung anders als ihre Vorgänger zu einem von beiden Seiten anerkannten Lernort der auf so vielfältige Weise mit der dänischen Geschichte verwobenen Landeshistorie werden kann.

Von der Waffenkammer zur Gedächtnishalle

Der historische Erinnerungsort Idstedt blickt auf eine mehr als 135-jährige Geschichte zurück. Am 25. Juli 1869 wurde auf dem einstigen Schlachtfeld von 1850 ein Denkmal eingeweiht. Unter den ca. 20000 Gästen befanden sich auch gut 5000 Soldaten der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee, die mit dem auf einer Anhöhe platzierten Obelisken die gefallenen Kameraden ehren und die Erinnerung an das Geschehen für jedermann sichtbar bewahren wollten. Initiator war der Schleswiger Kampfgenossen-Verein. Dieser hatte die Gelder eingesammelt, übernahm die Patenschaft für das Denkmal und sorgte für die Pflege der im Umfeld gelegenen Gräber⁶. Die Kampfgenossen warben zudem für einen Fonds, aus dem später ein Aufsichts- oder Wärterhaus finanziert werden sollte. 1875 konnte ein Grundstück erworben werden, auf dem drei Jahre später ein Wärterhaus errichtet wurde. Zugleich begannen die Kampfgenossen mit der Sammlung von Waffen, Uniformen und Dokumenten. Die in kurzer Zeit zusammengebrachten Erinnerungsstücke fanden 1889 in der neben dem Wärterhaus erbauten „Waffenkammer“

ihren Platz⁷.

1903 wurde auf einem benachbarten Grundstück die Idstedt-Gedächtniskirche, ein neugotischer Sakralbau mit zwei eng miteinander verwobenen und „die Unzertrennlichkeit der Herzogtümer“ symbolisierenden Spitztürmen eingeweiht. Mit der Einwerbung von Spendengeldern war 1898, im Gedenkjahr zur fünfzigsten Wiederkehr des schleswig-holsteinischen Aufstandes, begonnen worden. Dem in der Landschaft eher fremd wirkenden Kirchenbau war jedoch kein langes Leben beschert. Schon 1923 musste der Turm wegen Einsturzgefahr um 20 Meter verkürzt werden. 1956 wurde das Gebäude vollständig abgetragen und durch eine wesentlich kleinere Kirche ersetzt⁸.

1904 übertrug die Landeskampfgenossenschaft das Denkmal und das Wårterhaus an die Stadt Schleswig. Für die Organisation der jährlichen Gedenkfeiern war fortan der Idstedt-Bund zuständig, in dem Städte, Gemeinden und Einzelpersonen vertreten waren. Die weiterhin dem ehrenamtlich beschäftigten Wårter übertragene Sammlungsbetreuung, vor allem aber der bauliche Zustand der Liegenschaft bereitete zusehends Probleme. 1914 startete daher das Vorstandsmitglied der historischen Landeshalle in Kiel, Stadtrat a.D. F. Kähler, eine Initiative, die Exponate der Waffenkammer nach Kiel zu überführen. Seine nicht verwirklichten Überlegungen lösten in Schleswig und Umgebung einen Sturm der Entrüstung aus. Die Schleswiger Nachrichten forderten, dieser Plan dürfe „auf keinen Fall zur Ausführung gelangen. Wer zum Schlachtfeld von Idstedt wallfahrtet, ob Deutscher oder Däne, wird unmittelbar gepackt und ergriffen von den Erinnerungsstücken und Zeugen der größten und schmerzlichsten Schlacht des Erhebungskampfes von 1848-50. Schlachtfeld und Waffenkammer von Idstedt gehören zusammen, up ewig ungedeelt.“⁹

Da es weiterhin an Geld fehlte, änderte sich am Zustand der Waffenkammer jedoch nichts. Nach dem Verlust wertvoller Ausstellungsstücke durch einen Einbruch drängte der Magistrat im März 1920 darauf, die Ausstellung zu schließen und die Expo-

nate in das Altertumsmuseum am Schleswiger Gallberg zu überführen¹⁰. Drei Jahre später wurden die Sanierungskosten auf inflationsbedingte 1,2 Mio. Mark kalkuliert. Eine kurzfristige Überlegung, die Sammlung in die benachbarte Gedächtniskirche zu verlegen, scheiterte am Widerspruch von Regierungspräsident Waldemar Abegg. Er befürchtete, dass die Pläne „in den Kreisen der vaterländischen schleswig-holsteinischen Vereine und vermutlich auch bei dem Herrn Provinzial-Konservator starken Widerstand finden würde(n)“¹¹. Den Magistrat forderte er auf, eine andere Lösung zu finden, und stellte für diesen Fall staatliche Zuschüsse in Aussicht. So reichte es zunächst nur zu einer Minimallösung. Der Wärter erhielt einen Materialzuschuss für Tapeten und Farbe. Die anstehenden Arbeiten hatte er selbst auszuführen¹².

Schleswigs Bürgermeister Dr. Oscar Behrens favorisierte nunmehr einen Museumsneubau. Ein erster Entwurf von Stadtbaurat Julius Petersen sollte die für die Verwirklichung des Vorhabens wichtigen öffentlichen Zuschussgeber günstig stimmen. Nachdem dieser Entwurf - angeblich ohne Petersens Wissen - in einer Sonderbeilage des Hamburger Fremdenblattes im Februar 1927 veröffentlicht worden war, brach in Architektenkreisen ein Sturm der Entrüstung los. Der Bund deutscher Architekten sprach von einem Plagiat und beschwerte sich beim Magistrat darüber, dass sich Petersen weitgehend an einem Entwurf für die Friedhofskapelle in Itzehoe des Hamburger Architekten Hans Philipp orientiert habe. Petersen sei als Beamter in unlautere Konkurrenz zu einem freiberuflich tätigen Architekten getreten, hieß es. Der um seine Urheberrechte besorgte Philipp stellte Regressforderungen und kündigte sogar eine Klage an¹³.

Ende Juni 1927 - ob im Auftrag oder aus eigenem Antrieb kann nicht mehr festgestellt werden - reichte er beim Magistrat eigene Entwürfe ein. Überraschenderweise erhielt er wenige Tage später den Auftrag, den Neubau auszuführen. Ober und die anderen Kritiker mit dieser schnellen Entscheidung beruhigt werden sollten, kann nur vermutet werden. Bis zur Fertigstellung

sollten aber noch weitere drei Jahre vergehen. Philipp, dem auch die Verantwortung für die neue Ausstellungskonzeption übertragen worden war, musste seine Pläne mehrfach überarbeiten. Mit Finanzhilfen des Reiches, Preußens und des Provinziallandtages konnte das im Heimatschutzstil errichtete neue Museum schließlich am 3. Juli 1930 feierlich eingeweiht werden¹⁴.

Das von Philipp durch die neue Gedächtnishalle ergänzte und - nach seinen Worten - „in harmonischer Verbindung“ stehende Gebäudeensemble bildete eine für die Landschaft Angeln typische Hufeisenform. Die Geschichtlichkeit des Ortes wollte er durch die zurückhaltende Formsprache der Neuen Sachlichkeit hervorheben. Er habe „Äußerem und Innerem des neuen Vordergebäudes den Charakter eines kleinen, ländlichen Museums ... gegeben, das sich in drei Bauteile zergliedert nach der Art der jeweils darin unterzubringenden Sammlungsgegenstände“. Sein Neubau wurde in Fachkreisen, wie etwa von der deutschen Bauzeitung, als „frei von jeder Effekthascherei“ hoch gelobt¹⁵.

Die Einweihung fand unter Beteiligung zahlreicher Ehrengäste mit militärischem Zeremoniell statt. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden beschworen den Idstedt-Mythos verbunden mit Forderungen nach Revision des Versailler Vertrages, insbesondere der Wiedergewinnung des durch die Volksabstimmung 1920 verlorenen Nordschleswig. Schon in der Einladung hatte Bürgermeister Behrens deutlich gemacht, dass es hier vornehmlich darum gehe, „den Dänen (zu zeigen), dass Idstedt und die Idstedt-Gedächtnishalle nicht nur für die Schleswig-Holsteiner, sondern auch für das Reich eine Stätte dauernden patriotischen Gedenkens ist“¹⁶.

Schleswigs Schulrat Johannsen hielt den Festvortrag, in dem er seine „Achtung und Ehrfurcht vor dem hohen Opfermut unserer Väter jener Zeit, der es wagte, trotzdem das Land von allen Verbündeten verlassen war, den Krieg auf eigene Faust fortzusetzen“ zum Ausdruck brachte. Auch heute stünden die Schleswig-Holsteiner mit ihren berechtigten Forderungen allein. Der

Vertrag von Versailles habe „Deutschland moralisch brandmarken wollen“ und in Schleswig-Holstein zu einer Abstimmung geführt, „die unserem gerechten Empfinden nicht entsprach und dem Feinde Vorteile zubilligte.“ Den „toten Helden von Idstedt“ gelobte er, sich mit dem jetzigen Zustand nicht abzufinden. Auch die deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg hätten „gekämpft für Haus und Herd wie ihr. Rein war die Hand, die das Schwert ergriff, und ob wir unseren Mann gestanden haben im vierjährigen Ringen, zu Wasser und zu Lande, hier und in aller Welt, darüber mag einst die Weltgeschichte richten; und die Schuldläge, an die im Ernst kein Einsichtiger und moralisch Empfindender in allen Völkern glaubt, wir geben euch toten Vätern das Versprechen, dass wir sie nie anerkennen werden. Und sie wird von uns abfallen, so sicher die Weltgeschichte - das Weltgericht - ist.“¹⁷ Der Idstedt-Mythos spiegelt sich auch in Philipps Ausstellungskonzept wider. In einem Beitrag für die Zeitschrift „Die Heimat“ hielt er fest: „Der Grundriss zeigt zwei Säle beiderseits einer höheren Mittelhalle. Während in den Sälen große Schauschränke und Schaupulte untergebracht sind zur Aufnahme der Waffenröcke, Helme, Käppis und aller übrigen kleineren Teile, sowie des umfangreich ausgelegten schriftlichen Stoffes der mannigfachen Art aus der Zeit von 1848-50 und auch von späteren Ereignissen der schleswig-holsteinischen Geschichte und der auf diese Zeit sich beziehenden Bilder, dient die Mittelhalle außer dem Hauptzugang bei besonderen Gelegenheiten der Aufnahme der Waffen und Fahnen, trägt also einen bewusst erstrebten repräsentativen Charakter. Über 60 Säbel und Seitengewehre sowie 25 Gewehre der verschiedensten Konstruktion und aus verschiedenen Zeiten, wie sie in der Zeit der Erhebung verwendet wurden, sind hier friesartig übereinander angebracht. Die über 7 Meter hohe Halle, deren Vorderseite durch drei große Fenster aufgelöst ist, birgt in ihrem oberen Teile verschiedene Fahnen der alten Kampfgenossenvereine sowie die mehrere Meter lange Notflagge des Linienschiffes Christian VIII., die hier erst im Gegensatz zu früher zur vollen Geltung

kommt.“¹⁸

Er habe, schrieb Philipp in einem späteren Brief, „die gesamte innere Einrichtung der Vitrinen, Schauschränke, Dokumentenpulte usw.... Stück für Stück gezeichnet“ und „das Einräumen der Gegenstände nach bestem Können und Gewissen soweit möglich im geschichtlichen Sinne vorgenommen unter Ausschaltung aller streng geschichtlich nicht anzusprechenden Gegenständen wie Vereinsfotos und sonstige Dinge, die hier unbedingt nicht am Platze waren“.¹⁹

Die Idstedt-Gedächtnishalle und die NS-Kulturpolitik

Obwohl in den ersten Jahren nach der Eröffnung mehr als 12.000 Besucher jährlich die neue Ausstellung besuchten, waren die Auftraggeber mit der Arbeit Philipps schon nach kurzer Zeit unzufrieden. Schleswigs Stadtarchivar Ernst Petersen, dem auch die kommissarische Leitung der Gedächtnishalle anvertraut worden war, erhielt den Auftrag, die notwendigen Ergänzungen und Veränderungen vorzunehmen²⁰. Ihm sei es darum gegangen, berichtete er 1936 an Schleswigs Bürgermeister von Baselli, die von „geschichtskundigen Besuchern“ empfundenen Mängel abzustellen und eine „dem Verlauf der Kriegereignisse von 1848-51 entsprechende Ordnung“ herzustellen. Petersen, der mehr leidenschaftlicher Sammler als Museumsmann war, scheint die Ausstellungsräume mit den im Fundus vorhandenen Dokumenten und militärischen Exponaten, die Hans Philipp seinerzeit bewusst ausgespart hatte, jedoch nur noch mehr vollgestopft zu haben. In mehr als zwei Monaten habe er „die Neuordnung nach und nach durchgeführt und jedem der etwa 200 vorhandenen Bilder und fast ebenso zahlreichen Drucksachen und Schriftstücken den richtigen Platz angewiesen“, notierte er. Lücken seien geschlossen und auch die Vielzahl der Waffen und Uniformen richtig beschriftet worden. Sein Resümee: „Den Besuchern bietet sich jetzt ein übersichtliches zusammenhängendes Bild der schleswig-holsteinischen Erhebungszeit und

insbesondere der Kriegsjahre 1848-51, das durch die vorbildliche Pflege der ausgestellten Gegenstände durch den Wärtler noch gewinnt.“

Die unerschütterlich von konservativ nationalem Chauvinismus geprägte Heimat- und Volkstumpflege, wie sie in Petersens Ausstellungskonzept zum Ausdruck kam, war zugleich Bestandteil der von den neuen Machthabern vertretenen Ideologie mit ihrer abstrusen Heldenverehrung und ihrem pseudoreligiösen Opfermythos. Volkskunde als eigene wissenschaftliche Disziplin wurde von ihnen dazu missbraucht, die angeblich so „einzigartigen germanischen Traditionen des deutschen Volkes hervorzuheben“²¹. Alfred Kamphausen, der Direktor des Dithmarscher Landesmuseums, gilt dabei als einer der prononciertesten Vertreter bei der Pflege des „bodenständigen Volkstums“ in den schleswig-holsteinischen Museen. Mit seiner Berufung zum Museumspfleger für Schleswig-Holstein 1936 besaß er erheblichen Einfluss. Er und seine Mitstreiter sorgten dafür, die kulturpolitischen Bestrebungen der Nationalsozialisten auch in den Heimatmuseen zu verankern. Besonderes Augenmerk fanden dabei die kleineren und oft in privater Trägerschaft befindlichen Einrichtungen wie etwa die Idstedt-Halle, deren als mangelhaft empfundene didaktische Konzeption die nationalsozialistische Kulturpolitik gefährdeten. Schon auf der Frühjahrstagung der Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen 1933 hatte Kamphausen den Museen bei der Pflege dieses Geschichtsbildes eine zentrale Rolle zugewiesen. Erforderte die Museumsleiter auf, Werte „soweit sie noch lebensfähig erscheinen, zu heben, zu stärken und zu vermitteln“ und „den neuen Gemeinschaftswillen vom Heimatbewusstsein herzu unterbauen“. Wie dieses neue Bewusstsein aussah, hielt er ebenso fest: „Es ist die Wendung zum Norden, die als Zeitumbruch durchklingt. Die Sehnsucht zum Norden ist der Hintergrund aller gegenwärtigen rassentheoretischen Erörterungen, der Wille zum Norden lebt in der Jugend ... die Brücke zum Norden aber ist Schleswig-Holstein“²².

Zwei Jahre später bezeichnete der Vorsitzende der Arbeitsgrup-

pe Geschichte im Verein zur Pflege der Natur und Landeskunde in Nordelbingen²³, Ludwig Andresen, die „volkstums- und landesgeschichtliche Forschung (als) eine Volksdeutsche Verpflichtung“. Schleswig-Holstein wies er dabei eine zentrale Rolle zu; dessen Geschichte lehre „erkennen, wie das deutsche Volkstum den nationalen Willen seiner Vorfahren, die Einmündung des schleswig-holsteinischen in den deutschen Gedanken, bestimmt hat. Jede Stärkung des deutschen Volkstums in Nordschleswig durch unantastbar gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse bedeutet einen Gewinn im geistigen Grenzlandringen.“²⁴

Volquart Pauls, der Leiter der Landesbibliothek und Direktor der historischen Landeshalle im Kieler Schloss, übte dem gemäß heftige Kritik an Petersens Ausstellung. In einem 1937 gehaltenen Vortrag bezeichnete er sie als „bruchstückhaft“ und mehr oder minder „zufällig“. Er bemängelte die Überfrachtung durch die Fülle der gezeigten Exponate. Besonders störte er sich an den präsentierten Bildern und Dokumenten dänischer Provenienz; diese dürften nur dann berücksichtigt werden, wenn ein brauchbares deutsches Bild fehle und „das dänische Bild nicht unsere Empfindungen verletzt“. Überhaupt seien „die Zeugnisse so auszuwählen und zusammenzustellen, dass sie eine anschauliche Vorstellung der geschichtlichen Größe jener Jahre in ihrer symbolischen Bedeutung für die Gegenwart vermitteln“²⁵. Pauls vermisste eine klare didaktische Konzeption und dabei besonders die Verbindung zwischen der Erhebungszeit und den sich aus „volkgeschichtlicher Bedeutung (ergebenden) Parallelen zu unserer jüngsten Vergangenheit“, wie er in seinem 1937 vor den schleswig-holsteinischen Museumsfachleuten gehaltenen Vortrag über die seiner Meinung einzig richtige Präsentation landgeschichtlicher Themen ausführte. Die Jahre 1848-1851 waren für ihn „das geschichtliche Erlebnis unseres Landes, in dem die Geschichte unserer Heimat während des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt und ihre geschichtlich zeugende Kraft erreichte ... In Anbetracht an diese Erlebnisse werden auch die heutige Generation und die Jugend ohne Mühe die Brücke zu

jenen längst verklungenen Tagen finden“, hieß es. Das historische Ereignis 1848 verglich er mit dem 9. November 1923, „der Geburtsstunde des Dritten Reiches und Grundpfeiler, auf denen das deutsche Reich errichtet wurde.“ Die Verbindung mit diesem Datum würden den „Kampfesjahre(n) der Erhebung einen tiefen Sinn und Inhalt“ zuweisen, damit sie „in ihrer geistigen und seelischen Grundlage (zum) Symbol und Mythos für Gegenwart und Zukunft“ werden können.

Eine seinen Vorstellungen entsprechende neue Konzeption, die mit den Grundsätzen der nationalsozialistischen Kulturpolitik übereinstimmte, wurde - falls sie je geplant war - wegen des ausbrechenden Zweiten Weltkriegs jedoch nicht realisiert. Statt dessen gelang es Petersen im August 1938 noch einmal, den städtischen Gremien Geld für eine Investition abzurufen. Auf seine Veranlassung hin wurde der Glückstädter Kunstmaler Hermann Wehrmann damit beauftragt, ein Wandgemälde mit einem Motiv der Schlacht bei Idstedt im Ausmaß von 2,5 x 3 Meter im Mittelturm zu erstellen. Wehrmann erhielt zwar einen mehr als ansehnlichen Vorschuss für das Projekt. Zur Ausführung ist es allerdings trotz mehrfacher Bemühungen auch nach Kriegsende nicht mehr gekommen²⁶.

Anmerkungen

- 1 Hans Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 2. Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution 1815-1845/49, Frankfurt 1987, S. 742 Ähnlich: Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1991, S. 624 ff., Wolfgang J. Mommsen, Nation und Freiheit im Widerstreit. Schleswig-Holstein und die europäische Revolution von 1848/49, in: Bea Lund (Hg.), Nordlichter. Geschichtsbewusstsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe, Köln 2004, S. 227 f.
- 2 Zitat in: Veit Valentin, Geschichte der deutschen Revolution 1848-1849, Berlin 1930 (Reprint 1977), Band 1, S. 459.
- 3 Michael Salewski, 1848: Dimensionen einer Revolution, in:

- ZSHG123 (1998), S. 7 ff., S. 14.
- 4 Carsten Jahnke, Die Borussifizierung des schleswig-holsteinischen Geschichtsbewusstseins, 1866-1889, in: ZSHG 130 (2005), S. 161 ff.
 - 5 Manfred Jessen-Klingenberg, Jörn-Peter Leppien, Hans-Friedrich Rothert, Das Problem Idstedt, in: GFH 2/1979, S. 140 ff. Die folgenden Zitate, in die sich auch spätere Äußerungen durchaus einreihen lassen, stammen aus der Berichterstattung über Idstedt- Gedenkfeiern in den 1920er Jahren. Für den Beitrag wurden im Gemeinschaftsarchiv Schleswig-Flensburg (GA SIFI) befindliche Akten der Stadt Schleswig über die Verwaltung der Idstedt-Halle sowie Berichte und Presseauschnitte erstmals ausgewertet.
 - 6 Gerd Stolz, Geschichte der Idstedt-Halle, in: Jb. Geest, 1979, S. ff.; vgl. auch: Maren Clausen-Stolzenburg, Die Idstedt-Gedächtnishalle. Entstehung - Entwicklung - Zielsetzung, in: Museum Cimbrum. Aspekte des öffentlichen Museumswesens in Schleswig-Holstein 1689-1989. Arbeitsbericht zur Ausstellung in der Landesbibliothek, Kiel 1989, S. 139 ff.
 - 7 Die umfangreiche Sammlung wurde erstmals 1890 in dem gedruckten „Verzeichnis der Gegenstände der Idstedter Waffenkammer“ über 47 Seiten dokumentiert. Ein zweiter Bestandskatalog umfasste 1904 über 650 Einzelexponate sowie mehr als 280 Bücher und schriftliche Dokumente, GA SIFI Abt. IX 2b/1.
 - 8 Schleswiger Nachrichten (SN) 26.7.1903, sowie GA SIFI Abt IX 2b/4.
 - 9 SN 27.2.1914, Briefwechsel dazu in. GA SIFI Abt. IX.2b/1.
 - 10 Briefwechsel in ebd.
 - 11 Regierungspräsident Abegg an den Schleswiger Magistrat vom 19.2.1923, GA SIFI IX 2b/7.
 - 12 Magistratsbeschlüsse vom 25.9. und 9.10.1923, ebd.
 - 13 Hierzu und zum Folgenden: GA SIFI Abt 9 2b/6.
 - 14 Die Pläne sowie diverse und immer wieder veränderte Entwurfszeichnungen befinden sich im GA SIFI.
 - 15 Deutsche Bauzeitung vom 10.12.1930, S. 676 ff., S. 678.
 - 16 Einladungsschreiben von Bürgermeister Behrens zur Einweihung der Idstedt-Gedächtnishalle, 16.6.1930, GA SIFI Abt. IX 2b/8.
 - 17 Abgedruckt in SN 3.7.1930.
 - 18 Hans Phillipp, Idstedt-Gedächtnishalle, in: Die Heimat 11/1930, S.

- 241 ff., S. 244.
- 19 Hans Phillipp an Bürgermeister von Baselli, 5.11.1937, GA SIFI Abt. IX 2b/17.
 - 20 Hierzu und zum Folgenden: Bericht über die Neuordnung der Idstedt-Gedächtnishalle, 25.5.1936, GA SIFI Abt. IX 2b/18-21; vgl. auch SN 25.8.1938.
 - 21 Hierzu und zum Folgenden: Jens-Peter Biel, Zur Rolle der Heimatmuseen in der nationalsozialistischen Kulturpolitik. Das Beispiel Dithmarscher Landesmuseum und sein Direktor Dr. Alfred Kamphausen 1931 bis 1945, in: Dithmarschen Heft 3/2002, S. 79 ff., S. 81.
 - 22 Bericht darüber in: Die Heimat, 43. Jg. 1933, S. 201 ff.
 - 23 Der heutige Verein für Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein.
 - 24 Ludwig Andresen, Von dem Sinn und den Aufgaben unserer heimatgeschichtlichen Forschung, in: Die Heimat 45. Jg. (1935), S. 11 ff.
 - 25 Hierzu und zum Folgenden: Volquart Pauls, Die Darstellung der schleswig-holsteinischen Erhebung (1848-51) in den schleswig-holsteinischen Heimatmuseen. Sonderdruck aus: Museumskunde, Neue Folge X, Heft 1, Berlin 1937, in: GA SIFI Abt. IX 2b/17.
 - 26 Petersen an Kulturabteilung, 3.6.1947, GA SIFI IX 9.2/2. Von dem geplanten Bild ist lediglich eine Skizze (als Foto) erhalten geblieben; zu Wehrmann: Schleswig-Holsteinisches Künstler-Lexikon, Bredstedt 1984, S. 184.

Oeversee 1864.

Entstehung und Wandel eines Gedenktages

von FRANK LUBOWITZ

Alljährlich findet am 6. Februar, dem Jahrestag des blutigen Gefechts zwischen Dänen und Österreichern bei Oeversee 1864, ein Gedenkmarsch von Flensburg zum sog. Österreicher-Denkmal bei Oeversee statt. Man will an die humanitäre Haltung Flensburger Bürger erinnern, die sich 1864 unmittelbar nach den Kampfhandlungen bei bitterer Kälte auf das Schlachtfeld begeben und die Verwundeten ohne Ansehen ihrer Nationalität selbstlos versorgt hätten. Diese durch zahllose Reden und Publikationen kolportierte Legende führt der Historiker Frank Lubowitz auf ihren historischen Kern zurück. Der Leiter des Archivs und der historischen Forschungsstelle der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig geht außerdem der Geschichte des Oeversee-Marsches von den Anfängen bis in die Gegenwart nach.

Die Grenzfriedenshefte wollen durch den Abdruck des Aufsatzes dazu beitragen, dass seit Jahren vorliegende Ergebnisse der historischen Forschung Eingang in das volkstümliche Geschichtsbewusstsein finden. Ein Gedenken an die Ereignisse von 1864, das mittlerweile unter dem Zeichen deutsch-österreichisch-dänischer Verständigung steht, kann nur dann tragfähig sein, wenn es eine solide historisch-wissenschaftliche Grundlage hat.

Die Redaktion

Einführung

Zwei Denkmale an der Chaussee zwischen Schleswig und Flensburg, an einem schmalen Durchgang zwischen einem Höhenzug im Osten und dem Sankelmarker See im Westen,

markieren den Ort eines Nachhut-Gefechts am Spätnachmittag des 6. Februar 1864 zwischen einer dänischen Einheit und der österreichischen Brigade Nostitz, die als Vorhut der preußisch-österreichischen Truppen unter dem Oberbefehl Feldmarschall von Wrangels den zurückweichenden Dänen folgte.

Die dänische 7. Brigade hatte sich zwischen dem See und dem Höhenzug festgesetzt, um den Rückzug der Armee Generals de Meza von der Dannewerkstellung nach Norden zu decken. Die nachrückenden österreichischen Truppen, vor allem das Infanterie-Regiment Nr. 27 „König der Belgier“ und das 9. Feldjäger-Bataillon, eröffneten den Angriff auf die dänische Stellung, aus dem sich ein blutiges Handgemenge mit Bajonett, Kolben und Säbel entwickelte, das bis zum Einbruch der Dunkelheit andauerte.

Die militärischen Entscheidungen des preußisch/österreichisch-dänischen Krieges von 1864 fielen wenige Wochen später und einige Kilometer weiter nördlich bei Düppel. Aus diesem Sieg entwickelte sich eine sowohl in Preußen als auch im deutschen Kaiserreich intensiv gepflegte Tradition: Düppel als erster bedeutender Sieg der deutschen Einigungskriege. Am Ort dieses Sieges wurde ein großes preußisches Siegesdenkmal im neogotischen Stil errichtet, das 1945 gesprengt worden ist.

Sehr viel bedeutsamer wurde die in Dänemark entstehende Düppeltradition - eine Tradition, die bemerkenswerterweise auf einer Niederlage fußt, denn bei Düppel war nicht nur eine Schlacht, sondern auch der Krieg von 1864 verloren gegangen und Dänemark musste im Wiener Frieden die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg abtreten.

Beide Traditionen, die in Deutschland inzwischen weitgehend vergessene an den Sieg bei Düppel und die in Dänemark bis heute präsent an die Niederlage von 1864 sind hier erwähnenswert, weil sie für die nationale Identitätsbildung über lange Jahrzehnte entscheidend waren und es, sofern es die dänische Befindlichkeit gegenüber seinem südlichen Nachbarn angeht, zum Teil heute noch ist.

Das Gefecht bei Oeversee ist hingegen in der allgemeinen Geschichtsschreibung sowohl strategisch als auch politisch von untergeordneter Bedeutung. Es hat allerdings um das Ereignis eine Legendenbildung eingesetzt, die dafür gesorgt hat, dass der Tag von Oeversee deutscherseits Teil des regionalen Geschichtsbewusstseins geworden und bis heute geblieben ist. Dieser von einer Legende umrankten, regionalen Tradition wurden mehrfach und bis in unsere Tage wechselnde politische Inhalte beigelegt.

Die Legende

Im Fackelschein wurde noch am Abend des 6. Februar das Kampfgebiet vom nachgerückten Infanterie-Regiment Nr. 14 „Großherzog von Hessen“ abgesucht, um Verwundete zu bergen und zum Verbandsplatz im Krug von Oeversee zu bringen. Wer von den Krankenträgern übersehen und nicht geborgen wurde, starb in der kalten Nacht. Es schlichen sich auch Plünderer an, um die Gefallenen auszurauben.¹

Der Gefechtslärm war bis in die Stadt Flensburg gedrunen und eine Reihe von Bürgern näherte sich neugierig noch am Abend des 6. Februar dem Gefechtsfeld von Oeversee. Am 7. Februar, einem Sonntag, zogen erneut viele Flensburger in Richtung Sankelmark, nicht alle aus Neugier, einige auch um zu helfen. Die inzwischen auf dem Kampfplatz eingetroffenen preußischen Soldaten hatten allerdings das Gebiet abgesperrt, nicht zuletzt, um weitere Plünderungen zu verhindern. Von denen, die bei der Bergung der Verletzten und Toten bei Oeversee halfen, ist insbesondere der Gerbermeister Jakob Plättner aus Flensburg bekannt. Eine Reihe von Augenzeugenberichten spricht von dem schrecklichen Anblick, der sich denen bot, denen es gelang, die preußische Postenkette zu umgehen. Grundsätzlich war aber die Chaussee gesperrt und das Gefechtsfeld von preußischen Truppen abgeriegelt worden - wie es militärisch üblich war: Ein Gefechtsfeld ist kein Tummelplatz für „Schlach-

tenbummler“.

Insgesamt verknüpfen sich beim Oeversee-Gedenken in der Rückschau die Ereignisse des Kampfabends mit denen des darauffolgenden Tages und der Gründung eines „Schleswig-Holsteinischen Hülf-Comités“ am 10. Februar zu der vagen Vorstellung, die Flensburger Bürger seien am Abend des 6. Februar spontan hinausgezogen, um auf dem Schlachtfeld Hilfe zu leisten - unabhängig von der Nationalität der Verwundeten.

Entgegen dieser Legende sprechen die Berichte lediglich davon, dass sich in den späten Nachmittagsstunden des 6. Februar nur wenige Mutige auf gebührende Entfernung dem Kampfplatz genähert hätten. Mit der Bergung der Verwundeten wurden am Abend zunächst die am Kampf beteiligten Einheiten und dann das nachrückende Regiment beauftragt. Auch am folgenden Tag, an dem die männliche Bevölkerung von Oeversee zur Hilfe beim Transport der Verwundeten und Gefallenen aufgeboten wurde, konnten sich nur wenige Flensburger, die zudem mit Wagen, Werk- und Verbandszeug ausgerüstet sein mussten, an der Hilfeleistung beteiligen. Der Großteil der transportfähigen Verwundeten wurde auf notdürftig mit Stroh ausgepolsterten Wagen in das rückwärtige Lazarett auf Schloss Gottorf gebracht. Die Versorgung der nach Flensburg transportierten Verwundeten übernahmen weitgehend die Bürger der Stadt, sowohl die dänischgesinnten als auch die deutschgesinnten. Sie pflegten und betreuten in den Lazaretten und in Privatquartieren auch die Verwundeten, die aus dem Norden nach Flensburg kamen, als das kriegerische Geschehen längst schon über die Stadt hinweggegangen war. Am 10. Februar wurde in Flensburg das „Schleswig-Holsteinische Hülf-Comité“ gegründet, das sich in den folgenden Monaten des Krieges der Verwundetenpflege widmete und die von anderen Hilfskomitees aus ganz Deutschland eingehenden Spenden sammelte und an die Feldlazarette weiterleitete.

Damit rückte, nachdem sich die Kämpfe nach Norden verlagert hatten, die patriotische Unterstützung der deutschgesinnten

Flensburger für das preußisch-österreichische Heer stärker in den Vordergrund als eine spontane Hilfe auf dem Schlachtfeld am Kampfabend, von der die Legende zu berichten weiß.

Die Hilfeleistung, die tatsächlich unbestritten selbstlos in den als Lazarette hergerichteten Saalbauten der Stadt Flensburg einsetzte und in die Gründung des „Hülf- Comités“ am 10. Februar mündete, war ebenfalls schon mit einem national politischen Bekenntnis der deutschen Schleswig-Holsteinerden preußisch-österreichischen Truppen gegenüber verbunden. Eine Reihe der Initiatoren des Hilfskomitees und eines späteren Denkmalkomitees waren für ihre schleswig-holsteinische Haltung in der Stadt bekannt.

Als die Aufgabe der Verwundetenbetreuung mit dem Ende des Krieges erfüllt war, übernahm das Hilfskomitee die Pflege der Gräber der bei Oeversee gefallenen Soldaten und der für sie errichteten Gedenksteine. Die für die Versorgung der Verwundeten aus ganz Deutschland eingegangenen Spenden hatten ein Kapital von annähernd 5000 Mark anwachsen lassen, dessen Zinsen für die Unterhaltung der Denkmäler bei Oeversee und für andere patriotische Zwecke genutzt werden sollte. Die deutlich deutsch-schleswig-holsteinische Ausrichtung der Träger dieses Vorhabens war in der Stadt bekannt. Hieraus entwickelte sich das heute noch als Veranstalter des jährlichen Oeversee-Marsches aktive „Stammkomitee von 1864 e.V.“, ein fünfköpfiger Ausschuss, der sich durch Kooptation ergänzt. 1938 erfolgte die Eintragung als Verein. Auch die bei dieser Eintragung eingereichte Satzung unterstreicht die nationale, patriotische Ausrichtung: Mit dem Oeversee-Gedenken, der Grabpflege und der Kranzniederlegung soll „bei der Bevölkerung von Flensburg und Umgebung die Liebe zum deutschen Vaterland gestärkt und immer wieder auf die Bedeutung der Befreiung unserer Heimat von der dänischen Herrschaft durch den Krieg von 1864 hingewiesen werden“.

Die Tradition

Immer noch sind es um die 400-600 Teilnehmer, vornehmlich Männer aus der Flensburger Kaufmannschaft, Juristen, höhere Beamte, zumeist im gesetzten Alter, Offiziere und höhere Unteroffiziere der Bundeswehr, eine österreichische Delegation sowie einige angereiste, meist chargiert auftretende Studenten, die sich regelmäßig am 6. Februar eines jeden Jahres auf den etwa neun Kilometer langen Fußmarsch von Flensburg zum Österreicher-Denkmal am Sankelmarker See machen. Es waren bis vor wenigen Jahren auf jeden Fall Männer, die ausdrücklich der deutschen Bevölkerungsmehrheit Flensburgs und des Landesteils Schleswig zuzurechnen sind und in ihrer politischen Ausrichtung dem bürgerlichen Lager, teilweise in betont konservativ-nationaler Haltung, angehören. Es ist erst eine ganz neue Entwicklung - die nicht zuletzt ihren Ursprung in dem gemeinsamen Gedenken aus Anlass des 150. Jahrestages der Schlacht von Ildstedt im Jahre 2000 hat -, dass sich seit 2001 nunmehr auch Angehörige der dänischen Minderheit offiziell am Oeversee-Marsch beteiligen.

Unterwegs werden an den Grab- und Gedenkstätten an Rande der Wegstrecke Gedenkminuten eingelegt und Kränze niedergelegt. Am Ziel finden eine kurze Ansprache sowie eine abschließende Kranzniederlegung statt. Danach geht es mit bereitstehenden Bussen zu einem traditionellen Mittagessen, das ursprünglich im Historischen Krug in Oeversee stattgefunden hat und seit 1981 im Bahnhofshotel Tarp zubereitet wird. Auf dem Rückweg ist für viele Oeversee-Marschierer der Bilschauer Krug ein beliebter Zwischenaufenthalt, hier wird unter dem Begriff „Nachhutgefecht“ bei Teepunsch und Bier entweder politisiert und schwadroniert oder Skat gespielt. Bei dieser Gelegenheit treffen sich auch Tradition und Geschäftssinn, wenn z.B. ein Flensburger Autohändler, auf jedem Tisch Spielkarten mit seinem Firmenlogo zur Verfügung stellt.

Ein Gedenktag im Wandel

Der erste Oeversee-Marsch fand mit 4000 Menschen bereits 1865 am ersten Jahrestag des Gefechts statt. Die Erinnerung an „Schleswig-Holsteins Befreiung vom Dänenjoch“ und die „Totenfeier für die gefallenen tapferen österreichischen Krieger“ standen im Mittelpunkt der Traditionspflege. In den folgenden Jahren kam zur Kranzniederlegung auch der gesellige Teil hinzu. Für das Jahr 1889 berichten die Zeitungen anlässlich der 25. Wiederkehr des Oeversee-Tages, dass die Teilnehmer nach der Veranstaltung am Denkmal - wie es zur Tradition geworden war - in den Wirtshäusern „noch eine Zeitlang bei patriotischen Reden beisammen“ saßen.²

Die patriotische Beschaulichkeit der Veranstaltung erfuhr zum 50. Jahrestag eine politische Befruchtung - allerdings ging dies nicht vom Stammkomitee aus. Dessen Protokollbuch vermerkt für den 6. Februar 1914, dass bei schönem, frühlingsmäßigem Wetter die 50-jährige Feier mit dem traditionellen Marsch nach Oeversee begangen wurde, wobei „Gesangs- und Musikvorträge dazu beitrugen, alle Teilnehmer in eine erhebende Stimmung zu versetzen“; es trugen sich über 150 Teilnehmer in das Protokollbuch des Stammkomitees ein.

Zugleich fanden in diesem Jubiläumsjahr in Flensburg dreitägige Feiern statt, die ganz von der blau-weiß-roten Ausschmückung der Stadt geprägt waren. Die „Befreiung von der Dänenherrschaft“ und den „Drangsalierungen“ sowie der Dank an die österreichischen Kampfgenossen von 1864 standen im Mittelpunkt der Festansprachen auf Banketten und Kommersenen, die unter starker Beteiligung des Militärs veranstaltet wurden; Höhepunkt dieser staatlich organisierten Feiern war am 6. Februar 1914 die 50-Jahr-Festveranstaltung am Österreicher-Denkmal, die in Inhalt und Form die traditionelle Gedenkveranstaltung des Stammkomitees weit übertraf. 10000 Flensburger nahmen am Ort des Geschehens an dem Vortrag eines Offiziers teil, der über die Gefechtsstellungen der einzelnen Truppenkörper -

„hierbei auch des tapferen Gegners gedenkend“ - sprach. Mit Flaggen und Markierungen wurden dabei die einzelnen Stellungen in den verschiedenen Phasen der Schlacht simuliert.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges waren es im Jahre 1919 gerade einmal 12 Männer, die sich auf den Weg nach Oeversee machten. In der Zeitung fand der Oeversee-Marsch keinen Niederschlag, hier stand die am 6. Februar in Weimar eröffnete Nationalversammlung im Mittelpunkt der Berichterstattung. Auf den Lokalseiten wurde zwar über eine Vielzahl anderer Veranstaltungen, die das Deutschtum stärken sollen, ausführlich berichtet, nicht jedoch über den Oeversee-Marsch. Für 1919 und insbesondere 1920 - die Kranzniederlegung in Oeversee fand immerhin 4 Tage vor der Volksabstimmung über die zukünftige staatliche Zugehörigkeit Nordschleswigs statt-war das öffentliche Interesse so gering, dass man davon ausgehen muss, dass vom Oeversee-Gedenkmarsch keine Signale erwartet wurden, die dem nationalen Kampf dieser Jahre, der Tagespolitik, dienlich sein könnten. Die Veranstaltung fand in einem beschaulichen, patriotischen Rahmen statt.

Kurze Ansprachen, in denen die Einigkeit des Vaterlands und Schleswig-Holsteins betont wurden, fanden auch in den folgenden Jahren statt, ohne dass von ihnen politische Signale ausgingen oder auch nur erwartet wurden. Das Desinteresse der Presse ist hier ein deutliches Signal.

Der Machtantritt der Nationalsozialisten im Januar 1933 fand beim Stammkomitee lediglich in der zeitüblichen Rhetorik - „Stunden der nationalen Wiedergeburt“ - Eingang in das Protokollbuch, wie sich überhaupt die Protokolleinträge in der Regel politisch zurückhielten. Ausführlicher findet demgegenüber das Wetter Erwähnung, mal sibirisch kalt, mal frühlingsmäßig, über die Veranstaltung heißt es dann in der Regel, dass die Totenehrung in traditioneller Form stattgefunden habe. Lediglich 1941 ließ der Protokollführer sich zu einem „Heil Hitler“ hinreißen.

1939 wurde der Oeversee-Marsch aus Anlass des 75. Gedenktages erneut in ein diesmal großdeutsches Festprogramm ein-

gebunden, das wiederum wie schon 1914 nicht vom Stammkomitee veranstaltet wurde. In dessen Protokollbuch wird für den 6. Februar ausdrücklich vermerkt, dass das Stammkomitee den Marsch in traditioneller Form, in schlichter Weise an den Denkmälern begangen habe.

Bei der „Großdeutschen Kundgebung“ am Tage zuvor hatten hingegen die NSDAP-Gauleiter von Schleswig-Holstein und der Steiermark gesprochen. Die Festrede am Vorabend des Gefechts hielt der Kieler Landeshistoriker Otto Scheel im Deutschen Haus in Flensburg. Sie gibt wohl am deutlichsten die zeitgenössische Sicht des Jahres 1939 und die Verbindungslinien, die man politisch zu ziehen bemüht war, wieder: Das Nachhutgefecht von Oeversee wächst für Scheel über den militärischen Vorgang hinaus, denn mit diesem Gefecht wurde „der politischen und volklichen Freiheit der deutschen Nordmark“ der Weg gebahnt, dafür opferte die steirische Mark Kraft, Mut und Blut. Es wachsen in diesem Gefecht der „Nordgau“, der 1867/1871 mit Preußen vereinigt und dann Teil des Kaiserreiches wurde, und der „Südgau“, der durch Hitler 1938 dem Reich angeschlossen wurde, zusammen. Für Scheel wird auf den Höhen von Oeversee „Großdeutschland vor uns lebendig“.³

Nach diesem jubiläumsbedingten Größenwahn fiel die jährliche Oeversee-Feier für die folgenden Kriegsjahre in ihre vom Stammkomitee gepflegte patriotische Beschaulichkeit zurück.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sollte sich das grundlegend ändern und die ab 1948 wieder beginnenden Oeversee-Märsche sollten bald zum Gradmesser für das deutsch-dänische Verhältnis werden. Zunächst war allerdings in den Jahren 1946 und 1947 die Tradition durch ein Verbot der Militärregierung unterbrochen. Sie wurde dann 1948 zunächst mit einer sehr geringen Beteiligung von nur 15 Personen, aber mit dem Landrat des Kreises Flensburg, Friedrich Wilhelm Lübke, an der Spitze, wieder aufgenommen.

Totengedenken nahm nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und des Zweiten Weltkrieges eine ganz

neue Dimension an, das spiegelt sich in den Oeversee-Reden seit 1948 wider. Doch wurde auch eine politische Komponente in die Gedenkveranstaltung aufgenommen: Zunächst wurde im Anschluss an die Totenehrung im Gasthaus, dann aber bald schon am Denkmal selbst, eine kurze Ansprache zu politischen Themen gehalten - dies aber im Einklang mit dem Stammkomitee. Als Redner traten dabei nicht die Angehörigen des Stammkomitees oder Männer aus dem engeren Kreis des schleswig-holsteinisch- preußisch-patriotisch gesinnten Flensburger Bürgertums auf, sondern Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, für die der Oeversee-Marsch und die Kranzniederlegung zu einem Podium für tagespolitische Reflexion wurden. Damit stieg die Zahl der Teilnehmer, zeitweise bis zu 500 und mehr, und es änderte sich deren Zusammensetzung: Neben den traditionsgemäß nach Oeversee marschierenden Flensburger Kaufleuten und Handwerkern beteiligen sich seit dieser Zeit leitende Mitarbeiter von Landes-, Stadt- und Kreisverwaltungen sowie der in Flensburg und Schleswig ansässigen Gerichte. Aufgrund der größeren Teilnehmerzahl und deren Zusammensetzung durch die neue politisch geprägte Ausrichtung erhielt auch die Berichterstattung - in Zeitung, Rundfunk und teilweise sogar im Fernsehen - einen erheblich größeren Umfang als je zuvor.

Politischer Ausgangspunkt war in der Nachkriegszeit - anders als 1914 und 1939, als staatlicherseits die großen „nationalen“ Themen in den Mittelpunkt gerückt wurden - der starke Gegensatz von Deutsch und Dänisch im regionalen Bereich. Die Teilnahme am Oeversee-Marsch galt als ein öffentliches Bekenntnis für ein deutsches Schleswig, eine Art Gegenstück zum dänischen Jahrestreffen in Flensburg.⁴

Bei aller Betonung, dass man sich trotz allem „unter den altherwürdigen, lieben Farben blau-weiß-rot treu behaupten“ wolle, klang jedoch schon 1949 der Wunsch durch, „mit dem dänischen Volk wieder in Eintracht zu leben.“ Ausdrücklich vermerkt das Protokoll, dass sowohl der deutschen wie der dänischen Toten gedacht wurde. Der Berichterstattung im Flensburger

Tageblatt zufolge hat es 1949 noch eine Trennung von Gedenken und tagespolitischer Reflexion gegeben: Am Gedenkstein sprach der Redner (Hanno Schmidt) in traditioneller Weise über die Bedeutung von Oeversee, während erst im Historischen Krug beim Mittagessen ein kurzer politischer Vortrag von Landesdirektor (Staatssekretär) Jens Nydahl folgte. Die deutsch-dänischen Gegensätze der Nachkriegszeit bestimmten auch die Inhalte der Reden der fünfziger Jahre: „Noch immer ist Schleswig ein unruhiges Land. Es will nicht gelingen, seinen Menschen den Frieden zu geben und gutnachbarliche Verhältnisse herzustellen“, kommentiert das Flensburger Tageblatt anlässlich der 90. Wiederkehr des Oeversee-Tages 1954. Im Jahr darauf forderte Ministerpräsident von Hassel ein „rückhaltloses Bekenntnis“ zum Deutschtum, da es in Schleswig ein volkliches Ringen um die deutsche Kultur und die geistige Heimat gebe.

Im gleichen Jahr 1955 wurden nur knapp zwei Monate später die Bonn-Kopenhagener Erklärungen zur rechtlichen Stellung der Minderheiten verabschiedet. Das Bekenntnis zur Minderheit ist frei und darf weder bestritten noch nachgeprüft werden, ist deren wesentlicher Inhalt.

Insbesondere zur 100-Jahr-Feier fand die durch die Bonn-Kopenhagener Erklärungen veränderte Situation ihre Würdigung in der Ansprache, die wiederum Kai-Uwe von Hassel hielt, diesmal bereits als Bundesverteidigungsminister. Er rückte die Vorstellung des gutnachbarlichen Miteinanders im deutsch-dänischen Grenzland im Schutze von Minderheitenrechten, die ihresgleichen in der Welt suchten, in den Mittelpunkt.

Diese Entwicklung ist Tenor vieler Oeversee-Reden, wobei selten vergessen wurde zu betonen, dass es bis zur heutigen Situation eines langen Weges bedurfte und dass sich das generelle Verständnis den Minderheiten gegenüber grundsätzlich ändern musste, um sie im modernen Selbstverständnis zu Mittlern zwischen den Völkern zu machen. Zur guten Nachbarschaft, die an die Stelle der Gegnerschaft getreten sei, gehöre, wie zugleich immer wieder betont wurde, der Respekt vor natio-

nenal Eigentümlichkeiten als Voraussetzung für ein europäisches Zusammenwachsen.

Anstelle des zwischen 1948 und 1955 so eindringlich betonten unbedingten Festhaltens am Deutschtum trat somit immer deutlicher die Vorstellung von Schleswig-Holstein als Teil einer Völkerbrücke zwischen Nord und Süd in den Vordergrund. Der Europa-Gedanke ist seit Mitte der 50er Jahre fester Bestandteil der in Oeversee gehaltenen Reden geworden.

Seit den 50er Jahren wurden als aktueller Bezug auch die deutsche Teilung und ihre Folgen in den Reden aufgegriffen. Dementsprechend wurde die deutsche Einheit als stabilisierendes Element des europäischen Friedens zum Mittelpunkt der Rede im Jahr 1990.

Je mehr sich das deutsch-dänische Verhältnis entspannte, umso häufiger tauchte in den Reden oder im Vorfeld des Oeversee-Tages die Frage auf, ob nicht ein gemeinsames Gedenken möglich sei. Dieser Frage wurde aber gleichzeitig das Verständnis zur Seite gestellt für die „traditionsgebundene Skepsis“ in Dänemark gegenüber dem großen Nachbarn Deutschland und dessen in der Geschichte oft unberechenbare und turbulente Entwicklung. So äußerte etwa der langjährige Vorsitzende des Stammkomitees von 1864 e.V., Dr. Hans-Adolf Rossen: „Man sollte diese dänische Reserviertheit zur Kenntnis nehmen und Verständnis dafür aufbringen.“⁵

Einen Schritt weiter ging Siegfried Matlok, der Chefredakteur des Nordschleswiger, der 1983 in einem Leitartikel schrieb: „Zur Geschichte des Grenzlandes gehört, dass man die Unterschiede nicht verwischen sollte. Dabei geht es gar nicht einmal so sehr darum, Traditionen krampfhaft aufrecht zu erhalten, sondern auch um die europäische Notwendigkeit, die eigenen Wurzeln der Geschichte zu bewahren. Das schließt ja nicht aus, dass man sich gemeinsam des humanitären Einsatzes der Flensburger Kaufleute von 1864 erinnern kann. Deutsche und nicht zuletzt Dänen haben jedoch auch den Wunsch, ‚etwas für sich behalten zu können‘. Nicht in Gegnerschaft, sondern in gegen-

seitigem Respekt bei Wahrung der jeweiligen Identität.“
Inzwischen nehmen Vertreter der dänischen Minderheit seit 2001 offiziell am Oeversee-Marsch teil und seit 2004 tritt Sydslesvigsk Forening neben dem Stammkomitee von 1864 als Mitveranstalter auf.

Oeversee - von der patriotischen zur versöhnenden Botschaft

Fragt man sich, warum der Oeversee-Marsch 145 Jahre überdauert hat und immer noch ein Fixpunkt im Kalender bürgerlicher Kreise in Flensburg und seit jüngster Zeit auch der dänischen Minderheit ist, muss man in erster Linie daraufhinweisen, dass es bei der Oeversee-Erinnerung nicht um das Schlachtgeschehen, sondern um die Fürsorge für die Opfer des Kampfes und die Pflege der Kriegsgräber geht, auch wenn viel patriotisches Pathos und die Betonung von preußisch-österreichischer Waffenbrüderschaft lange Zeit im Mittelpunkt der Tradition des Stammkomitees stand. Der Oeversee-Marsch war mit seinem Gedenken an Humanitäres nicht der Sedantag, an dem im Kaiserreich der Sieg über Frankreich gefeiert wurde. Deshalb konnte er die Zeitläufe überdauern! Eine nationale politische Überfrachtung erhielt er 1914 und 1939 nicht durch das Stammkomitee, sondern lediglich durch unabhängig vom Stammkomitee durchgeführte Großveranstaltungen.

Als der Oeversee-Marsch dann nach 1945 - im Einklang mit dem Stammkomitee - politisiert wurde, war der Anknüpfungspunkt ein regionaler Konflikt, in dem die schleswig-holsteinische Seite die Tradition von Oeversee als Hintergrund nutzte, um sich ihrer historischen Identität zu vergewissern.

Das Stammkomitee von 1864 hatte mit dem Oeversee-Marsch bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges einen Traditionskern für die regionale schleswig-holsteinische Identität des Landesteils Schleswigs bewahrt, der dann ab 1948 politisch aktiviert wurde, weil er geeignet war, die Plattform zur Formulierung eines

schleswig-holsteinischen Standpunkts in dem damaligen Gegensatz von Deutsch und Dänisch abzugeben. Der humanitäre Kern der Oeversee-Tradition ermöglichte es dann nach dem Abklingen der deutsch-dänischen Spannungen auch, gutnachbarschaftliche Töne anzuschlagen und die Brückenfunktion des Grenzlandes zu betonen. Vom Oeversee-Marsch gingen damit mehr und mehr Zeichen für ein friedliches Miteinander in einem europäischen Haus aus. Anhand der in Oeversee gehaltenen Reden kann deshalb bis zu einem gewissen Grad der jeweilige Stand der Beziehungen zwischen Deutschen und Dänen im schleswigschen Grenzland abgelesen werden.

Anmerkungen

- 1 Hierzu und zum Folgenden Frank Lubowitz, Der 6. Februar 1864. Ein Gedenktag und seine Geschichte. In: Schriften der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig. Heft 72, 1997, S. 70-97. Frank Lubowitz, Das österreichisch-dänische Gefecht bei Oeversee 1864 - Ereignis, Legende, Wirkung. In: Heimat und regionale Identität. Hrsg. von Wolfgang Aschauer, Günther Beck und Karl Haußer. Zeitschrift für Kultur- und Bildungswissenschaften Heft 10, 2000, S. 71-78. Gerd Stolz, Unter dem Doppeladler für Schleswig-Holstein, Husum 2004, Reimer Witt, Mahnung zu Humanität und Frieden. Gedenken an die Schlacht bei Oeversee am 6. Februar 1864. In: Grenzfriedenshefte 4/2005, S. 231-238.
- 2 Zum Folgenden wurde das Protokollbuch des Stammkomitees von 1864 herangezogen sowie die Berichterstattung in der Tagespresse ausgewertet.
- 3 Otto Scheel, Das Gefecht von Oeversee. Hrsg. vom Schleswig-Holsteiner Bund, Flensburg 1939.
- 4 Hans-Adolf Rossen, Betrachtungen zum 6. Februar - ein Beitrag vom Stammkomitee von 1864. In: Treene-Spiegel, Februar 1981, S. 2.
- 5 Ebenda.

Literaturverzeichnis:

- Brandt, Otto, Klüver, Wilhelm, Geschichte Schleswig-Holsteins, Kiel

⁸1981.

- Danmarks Historie, Bd. 11, Kopenhagen 1971 und Rerup, Lorenzen, Slesvig og Holsten efter 1830, Kopenhagen 1982.
- Der Deutsch-Dänische Krieg 1864. Hrsg, vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. 1. Bd., Berlin 1886.
- Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt. Hrsg. v. d. Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Flensburg 1966.
- Hoffmann, Erich, Einführung. In: Der deutsch-dänische Frieden von 1864. Gedenkreden zum 125. Jahrestag am 30. Oktober 1989. Hrsg, vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, Redaktion Klauspeter Reumann, Kiel 1990.
- Jansen, Karl, Samwer, Karl, Schleswig-Holsteins Befreiung, Wiesbaden 1897.
- Lubowitz, Frank, Der 6. Februar 1864. Ein Gedenktag und seine Geschichte. In: Schriften der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig. Heft 72, 1997, S. 70-97
- Lubowitz, Frank, Das österreichisch-dänische Gefecht bei Oeversee 1864 - Ereignis, Legende, Wirkung. In: Heimat und regionale Identität. Hrsg, von Wolfgang Aschauer, Günther Beck und Karl Haußer. Zeitschrift für Kultur- und Bildungswissenschaften Heft 10, 2000, S. 71-78.
- Oeversee 1864-1964. [Bearb. Gerd Vaagt] Hrsg, vom Stammkomitee von 1864 e.V.
- Oeversee 1864-1989. [Bearb. Gerd Vaagt] Hrsg, vom Stammkomitee von 1864 e.V.
- Petersen, Carl, General de Meza und die „geheime Geschichte“ des Entscheidungstages am Dannewerk (5. Februar 1864). In: Festgabe Anton Schifferer zum 60 Geburtstag, Breslau 1931.
- Rossen, Hans-Adolf, Betrachtungen zum 6. Februar - ein Beitrag vom Stammkomitee von 1864. In: Treene-Spiegel, Februar 1981.
- Scharff, Alexander, Das Jahr 1864 im Zusammenhang der schleswig-holsteinischen, deutschen und europäischen Geschichte. In: 1864-18. April-1864 Düppel. Hrsg, von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Neumünster 1964
- Scharff, Alexander, Vom nationalen zum übernationalen Staat. In: Schleswig-Holstein in der deutschen und nordeuropäischen Geschichte. Gesammelte Aufsätze. Hrsg, von Manfred Jessen-Klingenberg, Stuttgart 1969.
- Scheel, Otto, Das Gefecht von Oeversee. Hrsg, vom Schleswig-

Holsteiner Bund, Flensburg 1939.

- Stevnsborg, Henrik, Blüdnikow, Bent, Generalen. In: Sønderjysk Månedsskrift 11/1996, S. 275 ff.
- Stolz, Gerd, Das deutsch-dänische Schicksalsjahr 1864 in seinen Ereignissen, Apenrade 1988.
- Stolz, Gerd, Oeversee - 6. Februar 1864 und seine Tradition. In: Schleswig-Holstein 2/1979.
- Stolz, Gerd, Oeversee - 6. Februar 1864 und seine österreichische Tradition. In: Treene-Spiegel, Sonderdruck, 6. 2. 1984.
- Stolz, Gerd, Unter dem Doppeladler für Schleswig-Holstein, Husum 2004.
- Witt, Reimer, Mahnung zu Humanität und Frieden. Gedenken an die Schlacht bei Oeversee am 6. Februar 1864. In: Grenzfriedenshefte 4/2005, S. 231-238.

Mahnung zu Humanität und Frieden.

Gedenken an die Schlacht bei Oeversee am 6. Februar 1864

von REIMER WITT

Beim Oeversee-Marsch am 6. Februar 2005 hielt der Direktor des Landesarchivs Schleswig-Holstein, Prof. Dr. Reimer Witt, am sog. Österreicher Denkmal die zentrale Ansprache, die wir in einer für den Druck überarbeiteten Fassung wiedergeben. Wie in seinen früheren Ausführungen zur Erinnerung an die Schlacht bei Idstedt (GFH 2/2000, S. 115 f.) gibt der Historiker Reimer Witt auch hier Anstöße für ein zeitgemäßes Gedenken an die kriegerischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts zwischen Preußen und Österreichern auf der einen und Dänen auf der anderen Seite.

Die Redaktion

Am späten Vormittag des 4. Februar 1864 ritt der Oberbefehlshaber des dänischen Heeres, Christian Julius de Meza, mit seinem Generalstab von Schanze I im Schleswiger Friedrichsberg westwärts am Dannewerk entlang zur Inspektion dieser Festungsanlage. In Friedenszeiten war er für ihren Ausbau mitverantwortlich gewesen und hatte in Wort und Tat selbst wesentlich zur militärischen „Selbstüberschätzung und Selbstzufriedenheit“ der Dänen¹ beigetragen. Je weiter westlich de Meza nun kam, umso bedenklicher wurden Zustand und Stimmung der Truppen. Ständige Alarmbereitschaft, das Fehlen rückwärtiger Barackenunterkünfte, das schlaflose Verharren auf matschigem Frostboden, mangelhafter Schutz vor Kälte und schließlich auch ausbleibende Verpflegung hatten die Soldaten vielfach zermürbt, ihre Kampfkraft bedenklich geschwächt.

Bei Rotenkrug, an der Schanze XII, drehte de Meza, der auf dem ganzen Weg geschwiegen und mit dem begleitenden Stab kein Wort gewechselt hatte, ebenso wortlos sein Pferd um und

ritt zurück, während der Generalstab die Inspektionstour fortsetzte.² Sein Stabschef Kauffmann schrieb de Mezas sonderbares Verhalten seinem Alter und seiner durch die Kälte gebrochenen Widerstandskraft zu. Er befürchtete, dass de Meza dennoch an seiner bekannten Haltung, nämlich einer „Verteidigung des Dannewerks bis zum letzten Blutstropfen“ festhalten könnte.³ Umso erstaunter war er, als de Meza selbst sich abends auf einer Kriegsratssitzung nachdrücklich für die Räumung des Festungswerkes und einen unauffälligen Rückzug einsetzte.

Nach fünfstündiger Debatte erzielten die Offiziere Einigkeit, dass die Verteidigung der Dannewerkstellung nicht in Übereinstimmung mit dem dänischen Kriegsplan und der Instruktion für das Oberkommando gebracht werden könne. Dort war für den Oberbefehlshaber am 24. Januar 1864 verbindlich festgelegt worden, dass das Land vor fremder Gewalt zu schützen sei und die Truppen nur nach einem entscheidenden Kampf zurückweichen dürften. „Unter den augenblicklichen politischen Verhältnissen [sei es aber] von noch größerer Bedeutung, dass das kommende Frühjahr uns [Dänemark] im Besitz eines tüchtigen und schlagfertigen Heeres findet. Der Kampf um die Dannewerkstellung darf also nicht so weit geführt werden, dass das Bestehen des Heeres als solches in Frage gestellt wird (kompromittiertes).“⁴

Diese Vorgabe und der Entschluss, die Stellung kampfflos aufzugeben, bedeuteten zweifelsohne eine Schonung von Menschenleben. Sie waren aber nicht durch humanitäre Ideen bestimmt. Albert Schweitzer, der deutsche Theologe, Missionsarzt und Friedensnobelpreisträger hat einmal definiert (1923), dass „Humanität darin besteht, dass niemals ein Mensch einem Zweck geopfert wird“. Hier waren aber Menschen Gegenstand politisch-militärischer Überlegungen. Es war abzusehen, dass die Festungsanlagen weder von ihrem Ausbaustand noch von den Wetterbedingungen her länger gehalten werden konnten. Auch hätte sich das Heer nicht ohne große Verluste vom Feind

lösen und aus dem aktuellen Kriegsgebiet in die strategischen Flankensicherungen bei den Schanzen von Düppel und bei dem befestigten Fredericia in Sicherheit bringen können. Die Erhaltung des einzigen dänischen Heeres stand also auf dem Spiel. Es wurde noch gebraucht. Denn die Hoffnung auf skandinavische und westeuropäische Verbündete bestand weiterhin, und der dänische Staat brauchte außen- und innenpolitischen Spielraum - umso mehr als die Zerstörung der „Dannewerk-Ideologie“ sowohl bei den vom Rückzugsbefehl überraschten Truppen als auch bei einer empörten nationaldänischen Öffentlichkeit politisch neuen Halt und neue Motivation forderte und ebenso Sühne für den „Verrat“ des Oberbefehlshabers verlangte. Die dänischen Befehlshaber und ihre Truppen konnten nicht ahnen, dass Fehler der österreichisch-preußischen Aufklärung die mit dem Abzug verbundenen Gefahren reduzieren sollten. Während die Soldaten am 5. Februar 1864 morgens ab 9 Uhr mit einem - soweit möglich - geordneten Rückzug begannen, folgte gegen 23 Uhr das Hauptquartier, und gegen 1 Uhr begann die Nachhut mit ihren Sicherungsaufgaben gegenüber einem nachrückenden Feind. Etwa gleichzeitig nahmen verschüchterte Schleswiger Bürger Kontakt mit österreichischen Vorposten auf, die den Abzug der Dänen nicht bemerkt hatten. Erst Stunden später, zwischen 7 und 9 Uhr, brachen auf Befehl des österreichischen Feldmarschall-Leutnants von Gablenz Husaren und die Infanterie-Brigade Nostitz mit leichter Artillerie zur Verfolgung auf. Wir können uns heute keine rechte Vorstellung machen, welche Qual diese Eilmärsche für Flüchtende und Verfolger auf schlecht beschlagenen Pferden und rutschenden Wagen bei eisigem Schneesturm, bis minus 20° Kälte und spiegelglatten Straßen bedeuteten.⁵

Ab 15 Uhr trafen die österreichischen Verfolger auf die Nachhut der dänischen Truppen. Es kam zu erbitterten und blutigen Kämpfen bei Oeversee am Sankelmarker See. Die Österreicher konnten die dänischen Truppen bis zur Tagesdämmerung niederringen, aber mit Einbruch der Dunkelheit nicht weiter verfol-

gen. Das ungestüme Vordringen des Militärs, die Überwindung ungedeckten Terrains, der Kampf mit Gewehrkolben und Bajonett hatten ihr unmenschliches Recht gefordert. Das Geschehen war für Militärs wie für Zivilisten gleichermaßen erschütternd. Die Österreicher hatten 95 Tote und 326 Verwundete, die Dänen 40 Tote und 134 Verwundete zu beklagen; mehr als 550 Soldaten gerieten in Gefangenschaft.⁶

Auch wenn Humanität nicht ohne Frieden gedeihen kann, so finden sich hier bei aller Härte und Brutalität im Kampf, in der grausamen Verlassenheit Verwundete, dem marodierenden Plündern und der Leichenfledderei auf nächtlichen Schlachtfeldern Ansätze zu einer bemerkenswerten Existenz von Leid, Fürsorge und menschlichem Mitgefühl. Dazu zählt auch die nächtliche Begegnung eines dänischen Parlamentärs, der auf den österreichischen Generalmajor von Nostitz traf und - sich nach dem Schicksal der Verwundeten erkundigend - erfuhr, dass das Schlachtfeld abgesucht und die Verwundeten - soweit auffindbar - geborgen und medizinisch versorgt worden seien. Von Nostitz versäumte nicht, seine Anerkennung der dänischen Tapferkeit ausdrücklich auszusprechen. Man begegnete sich, nach dem damaligen Selbstverständnis der Militärs, als Gegner in Ritterlichkeit und Respekt, in schicksalhafter Verbundenheit von Kampf und Leid.⁷ All diese „ritterlichen Konventionen“ boten allerdings keinen Schutz vor künftigen kriegerischen Auseinandersetzungen und keine Sicherung gegen menschliches Leid, wie - kurz darauf - die besonders verlustreichen und blutigen Kämpfe um die Düppeler Schanzen zeigen sollten.

Das Gefecht bei Oeversee und die hohe Zahl der Toten und Verwundeten haben auch die Zeitgenossen tief berührt. Ein Reisender, der tags darauf auf das Schlachtfeld traf, berichtet, dass es einen furchtbaren Anblick bot. „Die Oestreicher, stattliche Leute in ihren langen weißen Mänteln, mit durchschossenen Köpfen und zerschmetterten Gliedmaßen, getödtete Pferde, umgeworfene dänische Munitionswagen, lagen zu beiden Seiten des Weges, und den Abhang hinunter sah man in wildem

Durcheinander Leichen, Czakos, Tornister, Patronentaschen und zerstreute Waffen aller Art. Wagte man einen weiteren Gang durch dieses Todtenfeld, so begann weiter unten die Leichenstätte der Dänen. ... Todte von beiden Seiten bedeckten in weitem Umkreise das Feld. ... Tiefe Stille ruhte auf der unheimlichen Stätte.“⁸ Ein holsteinischer Bauernsohn schilderte den Kriegsbericht seines Knechts, der über Oeversee zu seinem Kollegen gesagt haben soll: „Du, Bilekamp, hier liegen sie zu Tausenden. Er vergaß dabei sein übliches soldatisches ‚Verdammt‘ und hatte dennoch an die große Glocke [der Geschichte] geschlagen, denn nicht zu Tausenden, wohl aber zu Hunderten lagen sie da.“⁹ Theodor Fontane zitiert schließlich einen Soldaten des am nächsten Tag vorbeiziehenden preußischen Garderegiments, der nach Hause schrieb: „es [das Schlachtfeld] war fast zu viel für mein junges Herz.“¹⁰

Der Gefechtslärm war bis Flensburg zu hören gewesen. Interesse, Neugier, Sorge und Fürsorge zogen jung und alt, darunter Schüler des späteren dänischen Reichsarchivars A.D. Jørgensen, Pastorenöhne, gestandene Buchhändler wie Westphalen und seine Freunde zum Kampfplatz, den sie jedoch aus Furcht oder wegen der großräumigen militärischen Absicherung zu meist nicht direkt erreichten. Ab 17 Uhr erschienen dann erschöpfte dänische Soldaten, vom Kampf gezeichnet, in der Stadt und wurden ebenso versorgt wie die Verwundeten, die am späteren Abend Aufnahme in den Lazaretten fanden.

Das menschenfreundlich-humanistische Bild, das sich zum Oeversee-Marsch heute unter „Chronik der Gemeinde“ auf der Homepage des Amtes Oeversee findet, notiert: „Am 7. Februar 1864 machten sich Flensburger Bürger mit Pferd und Wagen auf, beladen mit Betttüchern, Woldecken, Verbandszeug, Medikamenten und Esswaren, um den vielen Verwundeten und Gefangenen in Oeversee zu helfen. In großen Töpfen wurde ‚Frische Suppe‘ mitgebracht, um die Soldaten auch mit einer warmen Mahlzeit zu versorgen.“¹¹

Dieses Bild ist vielfach in seiner „Humanitas“ hinterfragt und

belastet worden. Das gilt gleichermaßen für die Plünderungen auf dem Schlachtfeld bis hin zu umstrittenen nationalen Zuordnungen besonders engagierter Personen und Personengruppen. Darin liegt mancherlei Skepsis und manch Vorurteil begründet. Aber sehen wir doch die positiven Aspekte: Ein dänisch gesinnter Gerbermeister, Jakob Plätner, der sich über „den Sieg der Österreicher und den Einzug der Deutschen in seine Heimatstadt Flensburg“ nicht freut, und ein deutsch gesinnter Färbermeister, Ludolph Rittscher, der kommentiert, dass „die Kameraden von Oeversee ... uns die bestimmte Hoffnung [brachten], dass Schleswig ... endlich deutsch sei und auch bleiben werde“¹², spiegeln die Bandbreite der politischen Erwartungen ebenso wie die unterschiedlich motivierte Bereitschaft, humanitäre Hilfe zu leisten. Die Flensburger Bürger, die noch 1864 ein „Schleswig-Holsteinisches Hilfscomité“ gründeten, traten mit einem großen Spendenaufruf an die Öffentlichkeit und waren sehr erfolgreich. Ihre Spenden für Verbandzeug, Bettzeug, Lebensmittel und Getränke linderten die Not der Lazarette in der Stadt Flensburg.

In der Zeit der Not wurden nicht nur die Einwohner Oeversees zur Suche nach Verletzten eingesetzt. Es entwickelten sich zur Linderung der Schicksale von Opfern des Kampfes vor Oeversee auch bürgerliche Initiativen, die aus humanitären Gründen in eigener Initiative über politisch-militärisch bestimmte Maßnahmen hinaus zu Hilfeleistungen bereit waren.

So war bei Oeversee nicht allein militärisches Kalkül maßgeblich. Es wurden auch Wege zu humanitären Grundsätzen entwickelt und menschliche Fürsorge eingebracht. Sie sind in ein gewisses Netzwerk von Hilfeleistungen aus den Herzogtümern eingebunden. Dazu zählen insbesondere auch Hilfeleistungen von Medizinern der Kieler Universität- allen voran Professor Friedrich (von) Esmarch, dem Begründer der Kriegschirurgie und Ersten Hilfe, der das Verbandpäckchen und das Dreieckstuch sowie Beinschienen und Verbandstornister einführte. Hinzu kommen Initiativen von „patriotischen Vereinen“ bis hin nach

Wien, Graz und Prag, von wo Ärzte und Krankenschwestern anreisen und nicht nur in den Militärlazaretten von Schleswig, Rendsburg und Altona, sondern auch in Zivilspitälern in Flensburg, Neumünster und Hamburg tätig werden.¹³

Oeversee steht politisch, militärisch und sozialperspektivisch im Schatten der Schlacht um Düppel im April 1864. So wird leicht übersehen, dass von hier zwar bescheidener, wohl aber früher und ebenso prinzipiell Anstöße zur Privatinitiative im karitativen und sozialen Bereich ausgingen. Hinzukommen bemerkenswerte und nachhaltige Ansätze einer Erinnerungskultur. Schon im November 1864 entstand ein Verein zur Errichtung „eines Denkmals unserer Befreiung“, mit dessen Geldern im Jahre 1870 das Denkmal im Munkwolstruper Wald, eben das „Denkmal im Walde“ errichtet wurde. Auf seiner Nordseite findet sich die Inschrift: „Oeversee's Feld sah Deutsche und Dänen im heißesten Kampfe. Was sich im Leben bekämpfte, ruhet jetzt friedlich vereint.“ Der Schriftführer des „Hilfs-Comites“, des späteren Stammkomitees von 1864, hat festgehalten, dass hier im Nachhinein „Gebeine gefallener Deutscher und Dänen zusammen[ge]tragen und am Denkmal beigesetzt wurden“.

Als Beispiel frühen übernationalen Trauerns und Gedenkens fand dieses eine Entsprechung in dem sog. Dänen-Denkmal, das - wie die Tafel seiner Nordseite verkündet - „zur Erinnerung an die tapferen Soldaten“ errichtet wurde, die hier „im Kampf gegen eine Übermacht den Heldentod für König und Vaterland“ fanden. Die Tafel der Südseite bietet „Ein ehrendes Andenken ... den tapferen österreichischen Soldaten ... welche fern dem Vaterlande kämpfend hier auf dem Schlachtfelde ihr Leben ließen“.¹⁴

Solche von Respekt vor dem Gegner getragenen Zeugnisse traten in Zeiten nationaler Dominanz und Arroganz jedoch zurück. Deutsche, österreichische oder dänische Blicke richteten sich eher auf das Österreicher-Denkmal, das an den „Heldentod der tapferen Waffengefährten des k.k. österreichischen 6. Armee-Corps“ erinnerte. Die bemerkenswerten, national geprägten

Denkmäler wurden so über hundert Jahre zu einseitigen Denkmälern historischer Erinnerung. Sie drohten, ihren Charakter der Versöhnung zu verlieren, und ließen sich nicht mehr an modernen Devisen messen, die 1975 in der Werbebranche mit der Formulierung provozierten: „Kriegsgräber sind Zeichen, auf die es nur eine Antwort gibt: Frieden!“

Nachdem im Jahr 2001 erstmals Dänen an der Oeversee-Gedenkveranstaltung teilgenommen hatten¹⁵, beteiligten sie sich im Jahre 2004, also 140 Jahre nach dem Gefecht bei Oeversee, als Mitveranstalter, so dass Dänen, Deutsche und Österreicher sich endlich zu gemeinsamem Gedenken und Gestalten dieser historischen Erinnerungen zusammenfanden.

Dieses Jahr 2005 steht mit der gemeinsamen Einladung des Stammkomitees von 1864 e.V. und von Sydslesvigsk Forening dahinter nicht zurück. Gemeinsam wollen sie im 50. Jahr der Bonn-Kopenhagener Erklärungen dieses Ensemble als historische Erinnerungsstätte nutzen und vorstellen, dass Frieden nicht nur

- das Ende kriegerischer Handlungen und Erinnerungen ist und
- feindliche Positionen und divergierende Standpunkte überwindet,
- sondern vielmehr den Weg zur Toleranz gegenüber Andersdenkenden öffnet
- und auch den langwierigen Wandel von der Front- zur Brückensituation befördert und bekräftigt.

Gerade an dieser Stelle muss offenbar werden, dass die Schlacht bei Oeversee kein ausschließlich schleswig-holsteinisches Ereignis ist, sondern vielmehr multinationale und -funktionale Aspekte in sich trägt. So bieten die Oeversee-Denkmäler nicht nur einen Ort der Rückbesinnung, sondern fordern einen aktiven Blick nach vorn. Sie appellieren daran, sich für Frieden, Humanität und nachbarschaftliches Miteinander gerade auch über Grenzen hinweg einzusetzen. „Denn Friede ist niemals Koexistenz, sondern nur in Kooperation“, wie es der

Philosoph Karl Jaspers (1883-1969) formulierte. Humanität kann nur im Frieden dauerhaft gelebt werden. Denn nach dem holländischen Philosophen Baruch de Spinoza (1632-1677) ist „Frieden ... nicht Abwesenheit von Krieg. Friede ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zu Güte, Vertrauen und Gerechtigkeit“. Diese Erkenntnis und dieser Appell gehen von dem Oeversee-Gedenken aus. Sie sind in die Zukunft gerichtet, weil sich hier verständnisvolle Menschen zur Tragik der Vergangenheit bekannt haben.

Anmerkungen

- 1 Carl Petersen, General de Meza und die „Geheime Geschichte“ des Entscheidungstages am Dannewerk (5. Februar 1864), in: Festgabe Anton Schifferer, Breslau 1931 (Veröffentlichungen der schleswig-holsteinischen Universitätsgesellschaft Nr. 37), S. 248-275; hier: S. 254.
- 2 K.C. Rockstroh, General de Meza og Dannevirkes Romning, Kopenhagen 1930, S. 122 f.
- 3 Carl Petersen, S. 259.
- 4 Carl Petersen, S. 261.
- 5 Gerd Stolz, Unter dem Doppeladler für Schleswig-Holstein, Husum 2004, S. 55 ff.
- 6 Gerd Stolz, S. 65.
- 7 Gerd Stolz, S. 62.
- 8 Theodor Fontane, Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864, Berlin 1866, S. 92.
- 9 Vgl. Gerd Vaagt, Oeversee 1864-1989, hrsg. v. Stammkomitee von 1864 e.V., Flensburg 1989, S. 29.
- 10 Theodor Fontane, S. 92.
- 11 www.amtoeversee.de/oeversee/
- 12 Gerd Vaagt, S. 31.
- 13 Gerd Stolz, S. 64 f.
- 14 Gerd Stolz und Heyo Wulf, Kriegsgräber von 1848/51 und 1864 in Schleswig-Holstein, Husum 2004, S.174 ff.
- 15 Vgl. Lothar Hay, Oeversee-Gedenken als lebendige Traditionspflege, in: Grenzfriedenshefte 1/2001, S. 31 ff.

40 Jahre Nordfriisk Instituut: Wissenschaftliche Arbeit für das Friesische

von THOMAS STEENSEN

Geschichte und Kultur der Nordfriesen

Die Nordfriesen im Bundesland Schleswig-Holstein gehören zu den kleinsten Volksgruppen in Europa. Ihre Geschichte ist seit Jahrhunderten geprägt durch die Auseinandersetzung mit der Naturgewalt der Nordsee. Einerseits wurde dem Meer fruchtbares Land abgewonnen, andererseits brachten immer wieder verheerende Sturmfluten Zerstörung.

Die Nordfriesen sind eine Minderheit im eigenen Land. Im Kreis Nordfriesland leben gut 160.000 Menschen. Schätzungsweise knapp ein Drittel von ihnen würde sich wohl als Friesen bezeichnen. Weniger als 10.000 Menschen sprechen Friesisch, ein eigenständiges westgermanisches Idiom.

Einen friesischen Nationalstaat hat es nie gegeben. Die Nordfriesen können bei ihrem Bemühen um die eigene Sprache und Kultur nicht auf die Unterstützung eines benachbarten Staates rechnen, im Unterschied zu den beiden nationalen Minderheiten der Region, den Dänen in Deutschland und den Deutschen in Dänemark.

Seit dem Zeitalter der Romantik haben sich immer wieder Nordfriesen für die eigene Sprache und Kultur eingesetzt. Die friesische Bewegung wurde jedoch von Anfang an überschattet durch den deutsch-dänischen Gegensatz im alten Herzogtum Schleswig. Dieser Konflikt führte zu einer organisatorischen Zerteilung. Der Nordfriesische Verein, gegründet 1902, mit den angeschlossenen Vereinigungen rund 4.800 Mitglieder umfassend, nimmt eher eine regionalfriesische Position ein; er arbeitet mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund zusammen. Die Friisk Foriining, gegründet 1923, etwa 600 Mitglieder zählend, setzte sich als nationalfriesische Organisation für die Anerkennung als Minderheit ein und betont die Eigenständigkeit des Friesischen; sie kooperiert mit der dänischen Minderheit, insbesondere auf politischem Gebiet. Der zeitweise heftige Gegensatz konnte erst in jüngster Zeit überwunden werden. Als eine Art Dachorganisation dient der Friesenrat, gegründet 1930, erneut und dauerhaft 1956. In der Gegenwart arbeiten die verschiedenen friesischen Vereinigungen

gemeinsam für die Erhaltung und Förderung der friesischen Sprache und Kultur. Erst recht spät wurden die Nordfriesen ein Faktor in der Politik. Seit 1988 besteht beim Schleswig-Holsteinischen Landtag ein Gremium für Angelegenheiten der Volksgruppe. Im Jahre 1990 wurde den Nordfriesen in der Verfassung des nördlichsten deutschen Bundeslandes „Schutz und Förderung“ zugesichert. Von großer Bedeutung sind zwei Vertragswerke des Europarats, die auch auf die Nordfriesen bzw. die friesische Sprache angewendet werden: das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten (für Deutschland in Kraft seit 1998) und die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (seit 1999).

Gründung und organisatorische Struktur des Nordfriesischen Instituts

In derzeit des erneuten deutsch-dänischen Grenzkampfes entstand 1948 der Verein Nordfriesisches Institut. Auf der Grundlage wissenschaftlicher Objektivität wollte man in national- und parteipolitischer Neutralität für die friesische Sprache und Kultur arbeiten. Die Gründung eines eigentlichen Instituts gelang indes erst viele Jahre später. Im Jahre 1965 wurde in Bredstedt das Nordfriisk Instituut eingerichtet, zunächst recht unscheinbar in drei Räumen im Haus Osterstraße 63, das nach und nach ganz in Besitz genommen wurde. 1990 zog das Institut in das Gebäude der ehemaligen Volksschule in der Bredstedter Süderstraße 30. Die Stadt Bredstedt (friesisch: Bräist) liegt ziemlich genau in der geographischen Mitte des Kreises Nordfriesland, etwa in gleicher Entfernung von den „Hochburgen“ der friesischen Sprache im Norden und von den südlichen Regionen des Kreises, in denen die friesische Sprache schon vor Jahrhunderten ihre kulturell prägende Kraft einbüßte. Diese Lage zeigt auch an, dass sich das Institut für die Gesamtregion Nordfriesland „zuständig“ fühlt.

Das Nordfriisk Instituut ist die zentrale wissenschaftliche Einrichtung in Nordfriesland für die Pflege, Förderung, Dokumentation und Erforschung der friesischen Sprache, Geschichte und Kultur. Es ist eine Anlaufstelle für alle, die sich für nordfriesische Themen interessieren und denen friesische Belange ein Anliegen sind. Vor allem auf den Gebieten Sprache, Geschichte und Landeskunde ist das Institut wissenschaftlich tätig. Es unterstützt ehrenamtliche Kräfte in den friesischen Vereinen, Studierende, Lehrkräfte, Regionalforscherinnen und Regionalforscher und steht allen zur Verfügung, die sich in welcher Weise auch immer für Nordfriesland engagieren und interessieren. Auf diese Weise möchte das Institut eine Brücke schlagen zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissenschaft und Laienforschung. Das Nordfriisk Instituut ist eine unabhängige, staatlich geförderte Einrichtung. Es wird getragen von dem Verein Nordfriesi-

ches Institut mit zurzeit gut 850 Mitgliedern; als Vorsitzender wirkt seit 2000 Thede Boysen (Flensburg). Diese Trägerschaft repräsentiert ein Stück kultureller Selbstverwaltung, die in der Geschichte Nordfrieslands von wesentlicher Bedeutung war. Neben dem Vorstand besteht ein Beirat mit Persönlichkeiten der Region und ein Kuratorium mit Repräsentanten aus Wissenschaft und Politik.

Bibliothek, Dokumentation

Bibliothek und Dokumentation des Nordfriisk Instituut bilden eine umfassende Spezialsammlung für Nordfriesland. Aufbauend auf älteren Beständen, wird hier seit der Institutsgründung zusammengetragen, was zu nordfriesischen Themenbereichen gedruckt wird. Die als Präsenzbibliothek geführte Sammlung umfasst rund 20.000 Bände. Berücksichtigt werden grundsätzlich alle Wissensgebiete, hauptsächlich jedoch Sprache, Kultur und Geschichte. Neben dem monographischen Bestand sammelt die Bibliothek ca. 150 sprachwissenschaftliche, historische, landeskundliche und minderheitenbezogene Fachzeitschriften, und zwar zumeist im Tausch gegen eigene Veröffentlichungen. Wesentlich ist die Verbindung mit den Friesen in den Niederlanden (Provinz Fryslân/Westfriesland; wissenschaftliches Institut: Fryske Akademy, Ljouwert/Leeuwarden) und zu den Friesen in Niedersachsen (Saterland und Ostfriesland; wissenschaftliche Einrichtung: Ostfriesische Landschaft, Aurich). Mit der Jan-Tjittes-Piebenga-Bibleteek steht im Nordfriisk Instituut eine der bedeutendsten westfriesischen Büchersammlungen außerhalb der Niederlande. Überdies wird der Kontakt mit anderen wissenschaftlichen Minderheiten-Instituten gepflegt, so mit dem Sorbischen Institut in Bautzen. Zur Bibliothek gehört eine umfassende Zeitungsauschnittsammlung. In der Archiv-Abteilung werden zum Beispiel Nachlässe von Persönlichkeiten aus der friesischen Bewegung sowie Spezialsammlungen vorgehalten. Zurzeit entsteht ein digital erschlossenes „Gedächtnis der friesischen Bewegung“. Die einschlägigen Quellen- und Literatur-Fundstellen sowie Bilder zur friesischen Arbeit, ihrer Geschichte und ihrer Perspektiven sollen über dieses Instrument nachgewiesen und nutzbar gemacht werden. Aufgebaut wird mittel- bis langfristig eine umfassende Nordfriesland-Datenbank mit wissenschaftlich soliden, in allgemein verständlicher Sprache verfassten Texten zu allen wichtigen Bereichen der nordfriesischen Geschichte, Sprache und Kultur, die später über das Internet nutzbar sein soll. Sie soll auch als Grundlage für ein umfangreiches Nordfriesland-Lexikon dienen. Bereits 2002 erschien ein „Sylt Lexikon“, das auf breite Resonanz stieß.

Bibliothek, Archiv und Datenbanken bilden eine wesentliche Grundlage für die

Beantwortung von Anfragen zu den verschiedensten friesischen Themenbereichen, die täglich das Institut erreichen.

Sprache

Die nordfriesische Sprache kann als das wichtigste Identitätsmerkmal der friesischen Volksgruppe gelten. Sie nimmt in der Arbeit des Nordfriisk Instituut breiten Raum ein. Zu berücksichtigen ist dabei die weithin einmalige dialektale Vielfalt. Denn Nordfriesisch besteht aus zwei Mundartgruppen mit insgesamt neun lebenden Hauptdialekten. Das Inselfriesische besteht aus: Föhring-Amring (Fering-Öömrang), Helgoländisch (Halunder), Syltring (Sölring); zum Festlandsfriesischen gehören: Bökingharder (Frasch), Halligfriesisch (Freesk), Karrharder (Fräisch), Mittelgoesharder (Freesch), Nordergoesharder (Fräisch/Freesch), Wiedingharder (Freesk). Neben der Sammlung aller erreichbaren friesischsprachigen Texte bildet vor allem die aktive Sprachförderung auf wissenschaftlicher Grundlage eine der Hauptaufgaben. Zahlreiche friesische Bücher für Kinder und Erwachsene erschienen im Verlag des Instituts. Die Schaffung von Lehrmaterialien für den Friesisch-Unterricht in Kindergarten, Schule und Erwachsenenbildung nimmt einen großen Teil der Arbeit in Anspruch. Das Institut beteiligt sich an der Redaktion einer Zeitungsseite in friesischer und niederdeutscher Sprache, die etwa monatlich in den Nordfriesland-Ausgaben des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlags erscheint. Auf dem Programm stehen auch sprachliche Dienstleistungen wie etwa das Übersetzen von Gebrauchstexten - zum Beispiel Redebeiträge von Parlamentsdebatten - ins Friesische. Durch die Ausrichtung von Wettbewerben werden Menschen zum Verfassen und Lesen friesischer Texte angeregt. Auf große Resonanz stieß der gemeinsam mit dem Norddeutschen Rundfunk und den Sparkassen der Region ausgerichtete Erzählwettbewerb „Ferteel iinjens“. Das Institut initiierte die Aktion „Sprachenland Nordfriesland“, in der die Mehrsprachigkeit als wesentliche Besonderheit der Region herausgestellt wird.

Geschichte

Die Geschichte Nordfrieslands, der Friesen und der friesischen Volksgruppe bildet das zweite große Arbeitsfeld. Alle drei bis vier Jahre finden Historikertreffen des Nordfriisk Instituut statt. Hier tragen Wissenschaftler Erkenntnisse zu Themen vor, die entlang der gesamten friesischen Küste Bedeutung haben. Die Überschriften der bisherigen Treffen lauteten: „Die friesische Freiheit“

(1988), „Deichbau und Sturmfluten in den Frieslanden“ (1991), „AMERIFRISICA - Übersee- Auswanderung aus den Frieslanden“ (1995), „Jüdisches Leben und Judenverfolgung in den Frieslanden“ (1999), „Städte in den Frieslanden“ (2003). Damit ist die Breite des Spektrums angedeutet, in dem sich die historische Tätigkeit bewegt. Schon relativ früh befasste sich das Institut mit der Erforschung des Nationalsozialismus in der Region. Jüngstes Ergebnis sind Beiträge für ein Forschungsprojekt des Instituts für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte zur Zwangsarbeit in Nordfriesland.

In den letzten Jahren hat sich ein sozialgeschichtlicher Schwerpunkt herausgebildet. Im „Auswanderer-Archiv Nordfriesland“ sind die Daten von mehreren tausend Menschen digital erfasst, die aus Nordfriesland ausgewandert sind. Das landesweit orientierte Projekt „Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins“ listet für inzwischen fünf Kreise die Stellen auf, an denen Archivalien zur Entwicklung der Landwirtschaft zu finden sind; es wird gefördert von der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landschaft. Zudem läuft ein Forschungsprojekt zur Geschichte des Handwerks in der Region.

Neben der Beantwortung zahlreicher Anfragen aus dem historischen Bereich leistet das Institut Hilfestellung bei der geschichtlichen Arbeit von Laien. Betreut werden Einzelpersonen oder Arbeitsgemeinschaften, die sich mit der Geschichte ihres Wohnorts, ihres Vereins oder ihrer Familie beschäftigen.

Arbeitsgruppen

In vier vom Institut organisierten Arbeitsgruppen kommt die Idee des Brückenschlags zwischen Wissenschaft und Laienforschung in besonderem Maße zum Tragen. Regelmäßig treffen sich in der AG Genealogie und in der AG Geschichte Interessierte, um neue Erkenntnisse der Familienforschung bzw. der historischen Arbeit auszutauschen und zu diskutieren. In der AG Sprache und Literatur werden aktuelle Fragen der friesischen Spracharbeit sachkundig besprochen. Ein erhebliches Eigenleben hat die Interessengemeinschaft Baupflege (IGB) Nordfriesland und Dithmarschen entfaltet, die 1980 als Instituts-AG begann und sich zu einem eigenen, im Institut ansässigen Verein entwickelt hat. Die IGB kümmert sich in mehrfach preisgekrönter Tätigkeit um die Erhaltung und sachgerechte Pflege historischer Bausubstanz in Nordfriesland.

Veröffentlichungen, Periodika

Im eigenen Verlag und in Kooperation mit anderen Verlagen publizierte das

Nordfriisk Instituut mehrere hundert Bücher und Schriften, nicht zuletzt in friesischer Sprache. Als Grundlagen-Werke seien genannt die „Geschichte Nordfrieslands“ (1. Auflage 1995, 2. Auflage 1996, 3. Auflage seit 2003 in Einzelschritten) und „Das große Nordfriesland-Buch“ (2000). In der Reihe „Studien und Materialien“ erscheinen Spezialuntersuchungen zu Nordfriesland betreffenden Themen, in der Reihe „Nordfriesische Lebensläufe“ Arbeiten über einzelne für Nordfriesland bedeutsame Personen, in der Sammlung „Neues Friesisches Archiv“ transkribierte Archivalien zur Geschichte Nordfrieslands.

Von den friesischsprachigen Büchern seien genannt das Bildwörterbuch „Meine ersten tausend Wörter“, das in sechs nordfriesischen Dialekten und auf Niederdeutsch herausgegeben wurde. Zu den „Bestsellern“ zählt auch die von Alexander Eckener illustrierte friesisch-niederdeutsche Lügengeschichte „Di suurte hängst/ Dat swarte Peerd“. Ansonsten erscheinen friesischsprachige Publikationen naturgemäß zumeist in sehr kleinen Auflagen.

Seit 1965 bestehen die beiden Periodika des Nordfriisk Instituut, nämlich die Vierteljahresschrift „Nordfriesland“, die einzige Zeitschrift, die sich auf ganz Nordfriesland mit allen Themenbereichen bezieht, und das „Nordfriesische Jahrbuch“, das wissenschaftliche Texte zu nordfriesischen Themen bietet und dessen Tradition über 100 Jahre zurückreicht. Die IGB publiziert in ihrer Vierteljahresschrift „Der Maueranker“ Artikel zur Baupflege. Ein „Flaggschiff“ des Nordfriisk Instituut ist der friesische Fotokalender „Jarling“ („dieses Jahr“). In unverwechselbarer Gestaltung versammelt er Nordfriesland-Bilder von Meisterfotografen. Die Kalendertexte sind in den kleinen Sprachen Nordfrieslands gehalten: Sønderjysk, Plattdeutsch und vor allem Friesisch. Mit dem Ziel, in wissenschaftlich solider Weise über die Nordfriesen und das Friesische zu informieren, veröffentlichten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts zahlreiche Beiträge in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern anderer Verlage. Kürzlich bearbeitete das Institut beispielsweise die auf Nordfriesland und die Friesen bezogenen Artikel in der Jubiläumsausgabe der Brockhaus-Enzyklopädie.

Vorträge, Kurse, Seminare. Öffentlichkeitsarbeit

Der Verbreitung von Kenntnissen über die Nordfriesen dienen ebenfalls vom Institut angebotene Vorträge, Kurse, Konferenzen und Seminare. Auf große Resonanz stößt zum Beispiel die seit 1991 bestehende Vortragsreihe „Nordfriesisches Sommer-Institut“. Das Institut ist zudem maßgeblich an der Lehre im Fach Friesisch an der Universität Flensburg beteiligt. Die Zusammenarbeit zwischen Institut, Friesischem Seminar der Universität Flensburg und Nordfriesischer Wörterbuchstelle der Universität Kiel wurde in einem „wissenschaftlichen

friesischen Dreieck“ skizziert.

Das Institut ist häufig Ansprechpartner für Presse, Rundfunk und Fernsehen. Es unterhält einen eigenen Pressedienst, um in sachgemäßer Form über seine Arbeit und die friesische Volksgruppe zu informieren. Ein „Newsletter“, der auf der Homepage www.nordfriiskinstituut.de kostenlos abonniert werden kann, bringt vor allem Texte zur friesischen Sprache.

Finanzierung, Mitarbeiterstab

Durch Beiträge und Spenden der Vereinsmitglieder, durch das Einwerben von Sponsoren sowie durch den Verkauf seiner Verlagsprodukte erwirtschaftet das Nordfriisk Instituut einen für wissenschaftliche Einrichtungen ungewöhnlich hohen Eigenanteil seiner Finanzierung. Den größten Teil der Kosten decken Zuschüsse des Landes Schleswig-Holstein, des Kreises Nordfriesland und der Sydslesvigsk Forening, der kulturellen Organisation der dänischen Minderheit. Aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland werden seit 2001 fortlaufend Projekte finanziert.

Im jüngsten Arbeitsbericht des Nordfriisk Instituut für 2004 sind 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufgezählt. Nur zwei davon haben eine volle Stelle, von denen nur eine unbefristet ist. Das Gros ist im Rahmen von Projekten, Zeitverträgen, Teilzeitvereinbarungen am Institut tätig. Sechs Stellen kann das Institut derzeit selbst finanzieren - im Hinblick auf die Aufgabenfülle ein äußerst kleiner Personalbestand.

Im Jahr 2005 nun feiert das Nordfriisk Instituut sein 40-jähriges Bestehen. Das Institut begeht dieses Jubiläum mit Sorgen um die künftige Finanzierung, aber auch mit Selbstbewusstsein angesichts der erzielten Ergebnisse und der Bedeutung seiner Aufgaben.

Literatur

- Nils Arhammar: Sterben und Überleben von Minderheitensprachen am Beispiel des Nordfriesischen. In: Nordfriesisches Jahrbuch 26/27 (1990/91), S. 7-22.
- Albert Banteimann, Rolf Kuschert, Albert Panten u. Thomas Steensen: Geschichte Nordfrieslands. Hrsg, vom Nordfriisk Instituut, 2. Aufl., Heide 1996.
- Harry Kunz, Fiete Pingel u. Thomas Steensen: Nordfriesland von A bis Z. 100 Begriffe in Wort und Bild, Bräist/Bredstedt 1998.
- Horst Haider Munske (Hrsg.): Handbuch des Friesischen / Handbook of Frisian Studies, Tübingen 2001.

- Thomas Steensen: Friesische Sprache und friesische Bewegung, 3. Aufl., Husum 1996.
- Thomas Steensen: Friserne i Slesvig-Holsten. Bräist/Bredstedt 1997 (auch in englischer Sprache erschienen).
- Thomas Steensen: Friesen - Friesisch - Nordfriisk Instituut, 3. Aufl., Bräist/Bredstedt 1998.
- Thomas Steensen (Hrsg.): Das große Nordfriesland-Buch, Hamburg 2000.
- Ommo Wilts u. Marron C. Fort: Friesisch zwischen Meer und Moor. Europäische Sprachen 3, Brüssel 1996.
- www.nordfriiskinstituut.de

Die Schlacht auf dem süderjütischen Schlachtfeld

1992 gab es einen ganz großen Kampf, jenen, der zwischen Dänemark und Deutschland zur Fußball-EM ausgespielt wurde – ein Kampf, bei dem Dänemark wie bekannt siegte. In diesem Jahr 2005 wird der Kampf aufs Neue ausgespielt. Dieses Mal allerdings nicht auf dem Rasen, sondern in der Haderslebener Fußgängerzone, wo der Sonnabendvormittag dazu genutzt wurde, um politische Botschaften zu verkaufen. Besonders hart war der Kampf zwischen Venstre, mit dem VU-Kandidaten [VU = Venstres Ungdom; Anm. d. Red.] Jesper Andreasen an der Spitze und Schleswigske parti, welche die deutsche Minderheit in Dänemark repräsentiert. VU hatten sich mit ihrem Sumoring einen hervorragenden Platz mitten auf dem kleinen Markt [Verbreiterung in der Kurve der Großen Straße; Anm. d. Red.] gesichert, zum großen Verdross unserer schleswigsken Freunde. Es wäre beinahe zu einem Handgemenge gekommen, doch zum Glück wurde das Spiel noch rechtzeitig beendet. Doch die kleine Schleswigske parti drängte sich zu unserer großen Verärgerung immer wieder vor uns. Doch unsere Stimmung wurde schon bald besser, als wir den ersten Kampf im Sumoring ansetzten – einen Kampf zwischen den Alten und den Jungen. Groß war die Aufmerksamkeit und warm war die Atmosphäre bei allen Passanten, und der schleswigske Wohnwagen wurde fast unsichtbar. So ging es den ganzen Vormittag weiter, bis wir weiter nach Esbjerg zogen. In Esbjerg hielt die fußballfrohe Stimmung an, dieses Mal aber friedlicher [...].

Artikel auf der Homepage der Jugendorganisation der dänischen Regierungspartei Venstre: <http://vu.dk/content.php7type=1Q&id=1741>. vom 23.10.2005 (Üb. d. Red.; die Form „schleswigske“ für „Slesvigske Parti“ entstammt dem dänischen Originaltext).

Der zitierte Artikel ist ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie schnell mitunter bei kleineren Auseinandersetzungen sofort wieder grenzkämpferische Töne angeschlagen werden. Zu denken gibt vor allem, dass es sich bei dem Verfasser Karsten Lau ritzen um einen erst 21-jährigen handelt, der zudem Landesvorsitzender der Jugendorganisation der Regierungspartei „Venstre“ ist.

SDU: Weiter enge Kooperation mit der Flensburger Universität

„Die Süddänische Universität ist sehr daran interessiert, die Zusammenarbeit mit der Flensburger Universität fortzusetzen. Sie sollte nicht reduziert werden.“ So

lautet die Antwort von Rektor Jens Oddershede auf die Frage, wie er eine Fusion der drei schleswig-holsteinischen Universitäten beurteilt. Er betonte aber, dass er sich selbstverständlich nicht in die schleswig-holsteinische Diskussion einmischen wolle. Wie berichtet gibt es in Schleswig-Holstein ernsthafte Überlegungen, Kiel, Lübeck und Flensburg zu einer Universität zusammenzulegen.

Die Süddänische Universität (SDU) bietet bisher einige grenzüberschreitende Studiengänge an, die gut nachgefragt werden. „Ziel muss es sein, die Zusammenarbeit zu verbessern. Eine Fusion kann die einzelnen Teile der Universität sogar stärken“, erklärte Jens Oddershede gegenüber dem Nordschleswiger. Die SDU ist selbst aus der Fusion der Standorte Odense, Esbjerg, Kolding und Sonderburg entstanden. „Sonderburg ist dabei stärker geworden. Die Ingenieursausbildung zum Beispiel ist hinzugekommen. So eine Fusion kann viel Energie geben“, betonte Oddershede. Der Rektor unterstrich aber auch ganz deutlich, dass Einsparungen damit nicht zu erreichen sind. „Die Fusion hat die Gesellschaft Geld gekostet. Das Ziel muss es sein, die Ausbildung zu stärken, nicht Geld zu sparen.“ Die SDU bekam in den ersten vier Jahren nach der Fusion zusätzlich 60 Millionen Kronen jährlich, danach wurde der Betrag auf 50 Millionen Zusatzgelder jährlich reduziert.

Der Südschleswische Wählerverband lehnt die Fusion ab, weil sie befürchtet, dass die Standorte Flensburg und Lübeck ausbluten, wenn es zu einem Zusammenschluss kommt.

Der Nordschleswiger, 2.11.2005

Schleswigsches Modell nur eine Legende

Die jüngste Entwicklung in der deutschdänischen Minderheitenpolitik hat bis hin zu den Fluren des Europäischen Parlaments Aufmerksamkeit erregt. Die deutsche Europaparlamentarierin Angelika Beer (Grüne) und ihre dänische Kollegin Margrethe Auken (Socialistisk Folkeparti) warnten gestern auf einer Pressekonferenz in Flensburg davor, dass die berühmte „schleswigsche Lösung“ sich auf dem besten Wege dahin befindet, bald nicht mehr als Vorbild für Minderheitenpolitik zu taugen. „Ich habe das deutsch-dänische Grenzland immer wegen des guten politischen Klimas zwischen Mehrheit und Minderheit gelobt. Ich muss jedoch einräumen, dass die Wirklichkeit inzwischen anders aussieht“, sagte Beer.

Beer und Auken waren eigentlich nach Flensburg gekommen, um etwas über die Arbeit des Europäischen Zentrums für Minderheitenfragen (ECMI) zu erfahren und über die Probleme im Iran zu berichten. Doch da erfuhren sie, dass der Schulausschuss im Kreis Schleswig-Flensburg am gleichen Tag die Abschaffung der Gleichstellung beim Schülertransport erörtern wollte. Der Besuch im ECMI

wurde darauf spontan zu einer Pressekonferenz umgewidmet.

„Es ist ja nun nicht so, dass wir den Fall zu einer EU-Angelegenheit machen können. Aber wir wollen die Gelegenheit dazu nutzen, um darauf aufmerksam zu machen, dass wir die Entwicklung verfolgen und dass wir besorgt darüber sind“, sagte Auken, die wie ihre deutsche Kollegin dem Minderheitenausschuss des Europaparlaments angehört.

Angelika Beer räumte ein, dass ihre eigene Partei minderheitspolitisch auch nicht alles richtig gemacht habe, und versprach, die Angelegenheit bei ihren Parteifreunden in Kiel zur Sprache zu bringen. „Das Eine ist, dass gespart werden muss. Gut. Aber warum dies ausgerechnet auf Kosten der Minderheit gehen soll, das kann ich nicht verstehen“, sagte Beer. Sie betonte, dass es wichtig sei, gegen eine solche Minderheitspolitik deutlich Opposition zu beziehen.

Flensburg Avis, 4.11.2005 (Üb. d. Red.)

Auftakt zum Anbau gegen das Vergessen

Nach fünfjähriger Planungsphase war es am Wochenende soweit: Der erste Spatenstich markiert den symbolischen Auftakt der Bauarbeiten zur Erweiterung der KZ-Gedenkstätte Ladelund. Mit 400 000 Euro schlägt der Anbau an das Dokumentenhaus zu Buche – die Hälfte wurde von Spendern aufgebracht.

Die Leiterin der Einrichtung, Karin Penno-Burmeister, dankte bei der Veranstaltung am Vortag des Volkstrauertages den rund 1500 Unterstützerinnen und Unterstützern, darunter Privatpersonen ebenso wie Firmen und kirchliche Institutionen. Dabei würdigte sie auch das Engagement des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlages, der die Spendenkampagne „Steine gegen das Vergessen“ in seinen 14 Tageszeitungen landesweit publik gemacht hat. Von der EU kamen Zuschüsse in Höhe von 200 000 Euro.

Das Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme war für 250 Personen ausgelegt. Untergebracht wurden dort im November 1944 rund 2000 KZ-Gefangene – über 300 von ihnen kamen innerhalb von sechs Wochen um. Jannes Priem aus den Niederlanden überlebte das Grauen – und ist regelmäßiger Gast in Ladelund. Auch beim ersten Spatenstich war er dabei und wünschte der Gedenkstätte „möglichst viele Besucher“.

Flensburger Tageblatt, 14.11.2005

Positive Bewertung von Einsatz und Resultat

„Die Schleswische Partei hatte eine gute Wahl – unser Einsatz wurde belohnt“,

so die zusammenfassende Bewertung von Gerhard Mammen, dem Vorsitzenden der Schleswigschen Partei (SP). Spitzenkandidaten, Vorstand und Wahlausschussvorsitzende trafen sich am 17. November zum Erfahrungsaustausch.

Eingeleitet wurde die Sitzung mit einem Glas Sekt, denn insgesamt kann die SP mit dem Wahlergebnis absolut zufrieden sein. Gerhard Mammen betonte, dass der Wahlkampf optimal geführt worden ist und dass auch von Kandidaten anderer Parteien der Einsatz und das Material der SP gelobt worden ist. Die Schleswigsche Partei hat nun über die 5 erreichten Mandate erstmals ein Mitspracherecht in allen Kommunen Nordschleswigs.

In Apenrade sitzen mit Hinrich Jürgensen und Erwin Andresen zwei erfahrene Vertreter im neuen Stadtrat, wo Tove Larsen als Bürgermeisterin eine absolute sozialdemokratische Mehrheit hinter sich hat.

In Tondern bekam die SP ein Mandat, das an das bisherige Stadtratsmitglied in Tondern, Carsten Dinsen Andersen, geht. Außerdem haben SP-Stimmen dazu beigetragen, dass die Christdemokraten ebenfalls ein Mandat bekommen. In Tondern kann sich Vagn Therkel Pedersen (Venstre) mit einer Mehrheit von 16 Mandaten in den Bürgermeisterstuhl setzen.

In Sonderburg hat die Schleswigsche Partei vom Wahlbündnis mit den Christdemokraten und der Radikalen Venstre profitiert und mit Stephan Kleinschmidt sensationell ein vollgültiges Stadtratsmitglied bekommen.

Nicht genug damit, denn die SP ist Zünglein an der Waage zwischen zwei Blöcken geworden. Wahlsieger wurde der Sozialdemokrat Jan Prokopek Jensen mit 11 853 persönlichen Stimmen, wohingegen der bisherige Bürgermeister A.P. Hansen (Venstre) es auf 2 823 persönliche Stimmen brachte. Mit 15 Mandaten für die Sozialdemokraten fehlte nur 1 Mandat für die Mehrheit.

Die SP hat sich in Sonderburg für eine breite Zusammenarbeit stark gemacht, musste aber feststellen, dass es (zumindest bisher) nicht gelungen ist die Lokallisten, Venstre oder die übrigen bürgerlichen Parteien mit ins Boot zu bekommen. Die SP hat die ganze Wahlnacht hindurch verhandelt und konnte um 6.00 Uhr morgens bekannt geben, dass sie Jan Prokopek Jensen unterstützt. Im Gegenzug wird Stephan Kleinschmidt Vorsitzender des Kulturausschusses und 2. Vizebürgermeister und konnte darüber hinaus auch inhaltlich Akzente setzen – ein beachtlicher Erfolg, der nicht nur in Sonderburg gefeiert worden ist. In Hadersleben gab es ein Kopf-an-Kopf- Rennen zwischen dem Sozialdemokraten Jens Chr. Gjesing (Bürgermeister in Hadersleben) und dem Venstre-Bürgermeister aus Gramm, H.P. Geil, der schließlich mit einer bürgerlichen Mehrheit von 16 Mandaten Bürgermeister der Domstadt wurde. Dort wird aber weiter über eine breite – alle Parteien umfassende – Zusammenarbeit verhandelt. Die SP und Spitzenkandidat Uwe Jessen erhielten Mandat Nr. 32. Damit ist die

von der Volksgruppe ausgehandelte Sonderregelung in ein konkretes Mitspracherecht umgewandelt worden. Denn als Ersatz für das Amtratsmandat der SP hat die Schleswigsche Partei eine Sonderregelung bekommen, wonach sie ein Mandat ohne Stimmrecht erhält, wenn sie mindestens 25 Prozent des letzten und billigsten Mandates erhält. Mit 443 Stimmen erreichte die SP fast das Doppelte und verhalf mit ihren Stimmen außerdem dem Wahlbündnispartner der Christdemokraten zu einem vollgültigen Mandat.

4 300 Stimmen erreichte die Schleswigsche Partei bei der Kommunalwahl 2005. Die Tabelle zeigt die Stimmenzahlen 2005 und die Vergleichszahlen der Amtratswahl 2001. Die Amtratszahlen werden als Vergleichszahlen hinzugezogen, weil die SP 2001 nicht in allen Kommunen für die Kommunalwahlen aufgestellt war. Dadurch, dass die Wahlbeteiligung 2005 niedriger war als 2001 – damals fand gleichzeitig die Folketingswahl statt –, hat die SP prozentual sogar zugelegt, von 2,7 auf 3,3 Prozent.

Presseerklärung des Deutschen Generalsekretariats, 18.11.2005

SPD-Mann kritisiert seine Parteigenossen

Der minderheitenpolitische Sprecher der SPD im Landtag, Rolf Fischer, distanziert sich deutlich vom Kürzungseifer, den seine Parteigenossen in den südschleswigschen Kreis- und Kommunalratsversammlungen im Laufe des Jahres im Bereich der Minderheitsarbeit gezeigt haben. „Die Minderheiten müssen unterstützt und geschützt werden. Das steht schwarz auf weiß in der schleswig-holsteinischen Landesverfassung, und von der kann man sich auf kommunaler Ebene nicht einfach lossagen“, stellt der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete in Hinblick auf die jüngsten Kürzungen im Schul- und Kindergartenwesen fest. Rolf Fischer beobachtet besorgt, dass auch seine eigenen Parteifreunde in Kommunen und Landkreisen dazu bereit sind, die Minderheiten wegen eines zusammenhängenden Haushalts zu opfern. „Die Argumentation, dass es sich ja um freiwillige Leistungen handle, ist nicht stichhaltig. Ich erwarte, dass die kommunalen Vertreter- und damit meine ich auch meine Parteikollegen – die von der Verfassung garantierte Unterstützung der Minderheiten ernst nehmen. Auch wenn es die Beförderung von Schülern betrifft. Minderheitenschutz ist eine lebendige Aufgabe. Das dürfen wir in der SPD nicht vergessen – weder in den Gemeinden noch in der Partei auf Landesebene“, stellt Fischer fest. Die Wirklichkeit ist im 50. Jahr nach den Bonn-Kopenhagener Erklärungen jedoch eine andere gewesen. Im Juni wies die Eckernförder Bürgermeisterin Susanne Jeske-Paasch (SPD) die Gleichstellung der dänischen mit den deutschen Kindergärten zurück, solange der dänische Staat den Hauptteil

der Finanzierung übernimmt und gleichzeitig den Überschuss deckt. In Schleswig hoben die SPD-Mitglieder im Schulausschuss des Kreises entschlossen die Hände, als über die Abschaffung der Gleichstellung des dänischen Schulbustransports entschieden wurde. Und erst gerade in dieser Woche drohte der SPD-Fraktionsvorsitzende im Flensburger Stadtrat mit Konsequenzen für die dänischen Einrichtungen, weil der Südschleswigsche Wählerverband so „dreist“ war, sich in die Bürgermeisterwahl einzumischen.

Flensburg Avis, 21.11.2005

Kein Thema hat im vergangenen Quartal die Gemüter im Grenzland so stark erhitzt wie die Frage nach den Zuschüssen für die Beförderung der Schüler der Minderheitenschulen im Kreis Schleswig-Flensburg. Lange Zeit sah es so aus, dass der Kreis seine 1994 eingeführten „freiwilligen Leistungen“ für die dänische Schülerbeförderung einsparen würde. Dies führte zu teilweise heftigen Kontroversen (s.u.). Erst in letzter Minute gelang Kreisdezernent Bogislav-Tessen von Gerlach ein rechnerischer Kompromiss, durch den die Einsparungen zumindest deutlich gemildert werden konnten. Zudem soll ab 2007 die Möglichkeit geschaffen werden, dass auch dänische Schüler die für Schüler an öffentlichen deutschen Schulen gültige vergünstigte Schülerkarte mit Elternbeteiligung nutzen können. Zu dieser Thematik siehe unten einige weitere Schlagzeilen.

Landrat wütend auf LO in Dänemark

Nordfrieslands Landrat Olaf Bastian beschuldigt die dänischen Gewerkschaften, dass sie dem Aufbau eines grenzüberschreitenden Arbeitsmarktes in der Region blockierten. „Wir haben kein Verständnis für die abweisende Haltung des Gewerkschaftsbundes (Landsorganisation i Danmark – LO) zur Forderung nach Erweiterung des Infocenters Grenze mit einem weiteren Mitarbeiter“, sagt der nordfriesische Landrat. Mit dieser Position wird er vom Kreis Schleswig-Flensburg, der Stadt Flensburg und der Industrie- und Handelskammer unterstützt, die sich zum Verein „Region Schleswig“ zusammengeschlossen haben.

Diese Reaktion kam, nachdem der Regionalrat bei seiner jüngsten Zusammenkunft den Vorschlag zur Erweiterung des Infocenters bei Pattburg, das Grenzpendler und an einer Arbeit im Nachbarland Interessierte berät, verworfen hatte. Der Entwurf erhielt keine Mehrheit, weil LO-Vertreter Willy Sahl dagegen stimmte. Die LO fürchtet, dass deutsche Arbeitslose mit Lohnzuschüssen der deutschen Arbeitsbehörden dänische Arbeitskräfte auskonkurrieren könnten. Wegen der hohen Arbeitslosigkeit in Deutschland suchen zur Zeit hauptsächlich Deutsche Arbeit in Dänemark, während umgekehrt nur wenige Dänen die andere

Richtung wählen.

Flensburg Avis, 6.12.2005

WEITERE SCHLAGZEILEN AUS DEM GRENZLAND

Carstensen und Holst wollen intensivere Kooperation

Der Nordschleswiger, 15.9.2005

Der nordschleswigsche Amtsbürgermeister und der schleswig-holsteinische Ministerpräsident haben bei ihrer Zusammenkunft vereinbart, dass die grenzüberschreitende Zusammenarbeit auch auf die staatliche und europäische Ebene reichen soll.

Schulrat befürchtet Schließung deutscher Schule

Der Nordschleswiger, 15.9.2005

Die deutsche Minderheit fürchtet, dass es im Zuge der großen Kommunalreform in Dänemark 2007 zu massiven Schließungen im öffentlichen dänischen Schulwesen kommen wird (Experten rechnen mit bis zu jeder fünften Schule), die teilweise durch die Gründungen von Privatschulen aufgefangen werden wird. Diese wiederum würden dann mit den deutschen Schulen um die gleichen Mittel konkurrieren müssen. Die geplante drastische Kürzung bei der Unterstützung der Schülerbeförderung konnte immerhin deutlich gemildert werden (s.o.).

Grenzpendler zum EU-Urteil über Firmenwagen: „Kein Weg zurück“

Der Nordschleswiger, 16.9.2005

Der Europäische Gerichtshof untersagt dem dänischen Staat, weiterhin die hohen dänischen Zulassungsabgaben für im Ausland zugelassene Firmenwagen, die im grenzüberschreitenden Verkehr unterwegs sind, zu verlangen, weil dies die Beweglichkeit der Arbeitskraft einschränkt. Der Verein Europäischer Grenzpendler wertet dies als wichtigen Erfolg auch für die Pendler im deutsch-dänischen Grenzland.

Im Zug nach Weesterlön

Spiegel-online, 19.9.2005

Sämtliche Bahnhöfe an der Hauptstrecke zwischen Husum und Westerland erhalten eine zusätzliche friesische Beschilderung, analog zu der seit langem üblichen deutsch-sorbischen Beschilderung in der Lausitz.

Arbeitgeber: Unglückliche Wahl in Deutschland

Der Nordschleswiger, 20.9.2005

Nach dem knappen Ergebnis der Bundestagswahl zeigten sich Vertreter der dänischen Wirtschaft besorgt über politische Instabilität in Deutschland, die zu erheblichen Einbußen bei der dänischen Exportwirtschaft führen könnte. Nach der Bildung der großen Koalition aus CDU und SPD legten sich die Sorgen jedoch einstweilen. Deutschland ist Dänemarks mit Abstand größter Handelspartner.

Wörterbuchverlag beugt sich den Protesten

Flensburg Avis, 26.9.2005

Nach massiven Protesten, vor allem von Lehrern, hat sich der Langenscheidt-Verlag nun doch dazu entschlossen, das große deutsch-dänische Wörterbuch mit 80 000 Stichworten im kommenden Jahr neu aufzulegen.

Es wurde gespart, wo man sparen kann

Flensburg Avis, 28.9.2005

Da der dänische Schulverein für Südschleswig sich massiven Sparzwängen ausgesetzt sieht, sind drei kleinere Schulen und zwei Kindergärten in ihrer Existenz bedroht. Konkret betroffen sind die Schulen in Jarplund, Gulde und Ladelund sowie der Bertha-Wulff- und der Neustädter Kindergarten in Flensburg. Ein wesentliches Problem ist die Finanzierung der Schülerbeförderung (s.o.).

Ungewissheit über Zusammenarbeit

Flensburg Avis, 26.10.2005

Die bisher gut funktionierende Zusammenarbeit zwischen den Grenzcommunen Harsilee und Bau steht vor einer unsicheren Zukunft, wenn Bau 2007 in der Großkommune Apenrade aufgehen wird. Noch ist nicht klar, wieviele Funktionen in den künftigen Großkommunen dezentralisiert werden.

„Sønderjyske Borgerliste“ löst sich selbst auf

Der Nordschleswiger, 27.10.2005

Die 1997 gegründete und vor allem durch ihren massiven Protest gegen die Errichtung der „Region Sønderjylland/Schleswig“ bekannte Partei „Den sønderjyske borgerliste“, die seinerzeit sogar ein Mandat im nordschleswigschen Amtsrat erringen konnte, hat nach massivem Mitgliederschwund und Mangel an Themen ihre Selbstaflösung beschlossen.

Beziehungen zwischen Werder und SønderjyskE werden intensiviert

Der Nordschleswiger, 2.11.2005

Die Fußballabteilungen des deutschen Meisters von 2004 und der nordschleswigschen Spitzensport-Vereinigung wollen vor allem im Jugendbereich verstärkt kooperieren. Neben Austausch und Freundschaftsspielen gehören für die Bremer Einblicke in die Aufbauarbeit in Dänemark und für die Nordschleswiger der Kontakt zur deutschen Bundesliga zu den wichtigsten Vorteilen dieser Zusammenarbeit.

Zukunft von EBLUL ungewiss

Der Nordschleswiger, 2.11.2005

Da es ab 2007 keine speziellen Programme der EU für die Förderung von Regional- und Minderheitensprachen mehr geben wird, ist die Zukunft von Initiativen wie dem Europäischen Büro für weniger verbreitete Sprachen ungewiss. Künftig kann die Arbeit nur noch über die großen EU-Haushaltstöpfe für z. B. Kultur und Jugendarbeit gefördert werden.

Gute Konjunktur fegt den Arbeitsmarkt leer

Flensburger Tageblatt, 2.11.2005

In Sønderjyllands Amt ist die Zahl der Arbeitslosen weiter gesunken, die Quote beträgt derzeit nur noch 4,5%. Teilweise fehlen bereits Fachkräfte. Trotzdem geht die Zahl der Ausbildungsverträge zurück.

Wattenmeer soll Weltnaturerbe werden

Flensburg Avis, 3.11.2005

Die Pläne, das Wattenmeer der Nordsee als gemeinsames niederländisch-deutsch-dänisches Projekt auf die Liste des Weltnaturerbes der UNESCO zu bekommen, liegen nach anfänglicher Begeisterung auf dänischer Seite einstweilen auf Eis. Man fürchtet vor allem höhere Umweltauflagen.

Auch die deutschen Schulen sollen jetzt mehr zahlen

Der Nordschleswiger, 4.11.2005

Nachdem Unterrichtsminister Bertel Haarder (Venstre) überraschend einen Vergleich über Kürzungen bei den Schülerbeförderungszuschüssen erzielt hatte, drohte der Transport für die Familien von deutschen Schülern erheblich teurer zu werden. Durch einen Kompromiss gelang es jedoch, den Eigenanteil der Familien niedriger zu halten als zunächst befürchtet. Statt zunächst befürchteter 3 Millionen Kronen wird der erhöhte Eigenanteil der Familien deutscher Schulkinder nun 600 000 Kronen im kommenden Jahr betragen.

Lob und Tadel für Flensburg

Flensburg Avis, 7.11.2005

Der Architekturkritiker Prof. Dr. Gert Kähler mahnte nach seiner Begutachtung der Stadt an, dass Flensburg mehr Selbstbewusstsein zeigen und seine landschaftliche und architektonische Schönheit, aber auch das besondere deutsch-dänische Zusammenspiel viel stärker betonen und zur Selbstvermarktung nutzen sollte, statt über die Randlage mitten in Europa zu jammern.

„Die gemeinsame Region stärken“

Flensburger Tageblatt, 10.11.2005

Bei einer Zusammenkunft in Apenrade haben die Spitzenvertreter der beiden Minderheitenparteien Südschleswigscher Wählerverband (SSW) und Slesvigsk Parti (SP) ein gemeinsames Positionspapier verabschiedet. Darin fordern sie einen Ausbau der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, um der immer stärkeren wirtschaftlichen Konzentration auf die größeren Zentren zu begegnen.

Bier aus Grenzhandel wird trotz höherer Mehrwertsteuer überleben

Jydske Vestkysten, 14.11.2005

Der Verband „Handel, Transportog Serviceerhvervene“ (HTS) glaubt nicht daran, dass eine deutliche Erhöhung der Mehrwertsteuer in Deutschland den Grenzhandel wesentlich schwächen würde.

Landesversammlung entschuldigt sich für Leitartikel

Flensburg Avis, 14.11.2005

Auf ihrer Landesversammlung in Husum entschuldigten sich die Spitzen von SSF und SSW für den Leitartikel in Flensburg Avis vom 9.11.2005, dessen Wortwahl

sie „beleidigend und kontraproduktiv“ nannten. Auch Flensburg Avis entschuldigte sich für den Beitrag. In seinem Leitartikel „Brug hænderne“ hatte der Politik-Redakteur Raning Krueger sich mit der seiner Meinung nach zu passiven Haltung Peter Harry Carstensens in der Minderheitenpolitik und vor allem mit dem Streit um die finanziellen Zuschüsse für die Beförderung dänischer Schulkinder im Kreis Schleswig-Flensburg auseinandergesetzt und unter anderem geschrieben: „[...] wenn man die verbale Keule returnieren will, sollten die Kameraden Börnsen, Henningsen und Petersen vielleicht als der schwarze Ku-Klux-Klan in Angeln angesprochen werden, der zur Hatz auf die Minderheit geblasen hat. „Krueger bezog sich dabei auf Unmutsäußerungen des Kreispräsidenten Johannes Petersen nach einer Stellungnahme des Vorsitzenden von Slesvigsk Parti Gerhard Mammen zu Gunsten der Bezuschussung der Schülerbeförderung und vor allem auf Aussagen des CDU-Fraktionsvorsitzenden Peter Dietrich Henningsen, der dem SSW vorgeworfen hatte, aus ideologischen Gründen mit Gewalt eine Front aufbauen zu wollen.

Ein neuer Entwicklungsrat für mehr Wachstum

Flensburger Tageblatt, 15.11.2005

Mit dem neuen Entwicklungsrat Sønderjylland mit dem Amtsbürgermeister und künftigen süddänischen Regionschef Carl Holst an der Spitze versuchen öffentliche Hand und Privatwirtschaft gemeinsam, langfristig Wachstum und Wohlstand in der Region zu sichern.

„Neu-Dänen“ sehen noch härteren Zeiten entgegen

Flensburger Tageblatt, 15.11.2005

Die dänische Regierung hat eine neue Initiative zur Ausländergesetzgebung gestartet, welche kontrovers diskutiert wird. Demnach soll jeder ausländische Staatsbürger, der Asyl oder eine Aufenthaltsgenehmigung beantragt, künftig eine eidesstattliche Erklärung darüber unterschreiben, dass er sich den Gegebenheiten in Dänemark anpassen wird. Auch einige drastische Einschnitte in der Sozialpolitik zielen in erster Linie auf Migranten ab. Ferner werden weitere Anti-Terror-Gesetzesvorlagen beraten.

Deutsche und dänische Polizei arbeiten zusammen

Jydske Vestkysten, 23.11.2005

Um die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu vertiefen und tiefere Einblicke in die Polizeiarbeit im Nachbarland zu gewinnen, arbeiten einige Polizisten aus

Flensburg und Sonderburg eine Zeitlang bei ihren Kollegen in der jeweils anderen Stadt mit.

Großes Interesse an Zusammenarbeit bei Dialyse

Flensburg Avis, 23.11.2005

Nachdem sich die grenzüberschreitende Zusammenarbeit bei der Strahlentherapie für Krebspatienten seit Jahren bewährt, arbeiten vor allem die Krankenhäuser in Tondern und Niebüll daran, dass nierenkranke Menschen in Nordschleswig künftig zur Dialysebehandlung nach Niebüll kommen können.

Reform: 8000-Einwohner-Grenze steht

Flensburg Avis, 30.11.2005

Die schleswig-holsteinische Landesregierung legt einen Gesetzentwurf vor, wonach kommunale Verwaltungseinheiten künftig über einen Einzugsbereich von mindestens 8000 Einwohnern verfügen müssen. Der Landtag wird den Entwurf voraussichtlich noch in diesem Jahr beraten.

SG kontra Ulrik Wilbæk

Flensburg Avis, 30.11.2005

Der Trainer der dänischen Nationalmannschaft im Herrenhandball, Ulrik Wilbæk, übte heftige Kritik an der Einkaufspolitik der SG Flensburg-Handewitt in Dänemark. Vor allem kritisierte er, dass junge Talente angeworben werden, die dann keine Spielpraxis erhalten, und dass selbst die Spitzenkräfte der dänischen Nationalmannschaft in Diensten der SG viel zu geringe Spielanteile bekommen und ihnen damit die Spielpraxis für die Nationalmannschaft fehle. SG-Geschäftsführer Thorsten Storm wies die Vorwürfe zurück und verwies auf einige dänische Spieler, die bei der SG zur Weltklasse reifen.

Deutsch-dänische Offensive gegen Zwangsprostitution

Der Nordschleswiger, 30.11.2005

Mit einer Informationskampagne will der „Arbeitskreis gegen Zwangsprostitution“, zu dem sich mehrere deutsche und dänische Frauenverbände, Hilfsvereine und Einrichtungen zusammengeschlossen haben, verhindern, dass im Umfeld der Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland Frauen als Zwangsprostituierte missbraucht werden. Man rechnet mit Tausenden Frauen und Mädchen vor allem aus Osteuropa, die unter falschem Vorwand nach Deutschland gelockt werden.

EU-Vorbehalte verhindern Dänemarks volle Mitsprache

Der Nordschleswiger, 6.12.2005

Die dänische EU-Landwirtschaftskommissarin Mariann Fischer Boel fordert, dass die dänische Regierung noch in der laufenden Legislaturperiode einige Vorbehalte bezüglich der EU klärt. Sie kritisiert, dass sich Dänemark in einigen wichtigen Bereichen wie Finanzen, Verteidigung und Justiz selbst seines Einflusses auf EU-Ebene beraubt, solange man nicht vollständig an der Zusammenarbeit teilnimmt.

Deutsche Reformen geben dänischen Aufschwung

Der Nordschleswiger, 7.12.2005

Die dänische Metallarbeiter-Gewerkschaft „Dansk Metal“ rechnet damit, dass die Reformvorhaben der neuen Bundesregierung zur Senkung der Lohnnebenkosten und zur Erhöhung der Mehrwertsteuer die deutsche Wirtschaft beleben und damit auch neue Arbeitsplätze in Dänemark schaffen können.